

XI. Wohnungsbau und Siedlungsplanung

Fritz Schumachers Schrift vom "Werden einer Großstadt" veranschaulichte, welche ästhetischen und sozialen Qualitäten, mehr noch, welche politischen Bedeutungen neu erbaute Wohnsiedlungen der Nachkriegszeit erreichen konnten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die "Physiognomie der Stadt" entscheidend von den großen backsteinernen Siedlungsprojekten der 20er Jahre geprägt. Als zusammenhängende Organismen von Wohnzeilen, Grünanlagen und sozialen Einrichtungen bildeten diese Siedlungen eine erstrebenswerte "Form für die Lebensführung von Massen". Der erzieherische Anspruch des Architekten und Städtebauers, "für die großen Umschichtungen unserer Zeit einen daseinswürdigen Ausdruck zu finden"¹, bestimmte auch den Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg. In beiden historischen Phasen, nach 1918 und nach 1945, galt die größte Aufmerksamkeit der Frage, wie die in der Wilhelminischen Zeit gebauten großstädtischen Massenwohnquartiere aufgelöst und durch eine "dynamisch bewegte Bauweise (...) mit betonten Dominanten gegenüber ruhigen Begleitkörpern"² ersetzt werden könnten. Schumacher beschrieb die in der neuen Wohnarchitektur verkörperten "Schwingungen einer Zeit" als einen Wandel zu urbanistischer Schönheit durch materielle Bescheidenheit. Nach dem Einschnitt eines Weltkrieges und nach dem Zusammenbruch eines politischen Systems errangen solche Denkfiguren eine große Bedeutung nicht zuletzt auch, weil Wohnsiedlungen im konkreten Gebrauch die Lebensfähigkeit des Stadtkörpers bewiesen. Als nach den systematischen Bombardierungen deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg eine Bilanz gezogen wurde, stellte sich freilich die Wohnungsfrage in weitaus dramatischeren Dimensionen als je zuvor.³ Unabhängig davon, ob das urbane Trümmerfeld zu utopischen Visionen neuer Wohnstädte einlud oder zum Wiederaufbau des Bestehenden, standen die Stadtplaner nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vor dem schwerwiegenden Problem des Wohnraummangels.

Statistiken und Forschungen belegen die im internationalen Vergleich höchsten Produktionsquoten beim Wiederaufbau und Neubau von Wohnungen. Hamburg nahm unter den bundesdeutschen Städten im Aufbaujahrzehnt nach 1945 eine führende Position im Nachkriegswohnungsbau ein.⁴ Um 1960 kritisierten die ersten größeren Retrospektiven des Wiederaufbaus jedoch, daß die massenhafte Planung und Herstellung von Wohnbauten qualitative Mängel aufweise. Fast neidisch blickten westdeutsche Planer nach Italien, wo die (wenigen) Wohnungsneubauten phantasievoller gestaltet wurden oder nach Skandinavien, wo der Wohnungs- und Siedlungsbau wie selbstverständlich soziale und ästhetische Ansprüche auf hohem Niveau zu harmonisieren schien.⁵ Den bundesweiten Vergleich von neuen Wohnbauten, so wie er in dem Band des BDA 1960 vorgestellt wurde, konnten sich offensichtlich nur wenige Hamburger Objekte wie die Grindelhochhäuser, die Klein Flottbeker Siedlung von Hermkes und die in vielen Medien präse Siedlung Hohnerkamp stellen. Möglicherweise haben die zeitgenössischen Kritiker die vom Wohnungsbau geforderte 'gesunde Konvention' zwischen Typisierung und gestalterischer Freiheit nicht in Hamburg wahrnehmen können, weil dort sozial- und finanzpolitische Themen die Debatte in starkem Maße bestimmten. Tatsächlich muß vor einer qualitativen Bewertung der Hamburger Nachkriegs-Wohnbauten zunächst einmal die außerordentliche organisatorische und sozialpolitische

Leistung herausgestellt werden, mit der das Wohnungsproblem der ersten zwei Nachkriegsdekaden bewältigt wurde.⁶ In Hamburg ebenso wie in allen anderen deutschen Städten entstand und verfestigte sich aus der materiellen Not der Nachkriegszeit das Primat wirtschaftlichen Denkens in allen Bereichen. Es stellte sich also primär die Frage, ob aus dem Geist der Sparsamkeit kreative Lösungen für den Wohnungsbau entwickelt werden konnten, oder ob tatsächlich nur serielle Familien-Wohnställe für staatlich subventionierten Geschlechtsverkehr aus dem Boden gestampft wurden⁷ - um ein spöttisches Wort von Gottfried Benn zu benutzen.

Überdies sollte aus heutiger Sicht ein zweiter Aspekt beachtet werden, um geläufige erkenntnisleitende Vorurteile gegenüber den Hamburger Wohnsiedlungen dieser Phase zu entkräften: Die Abkehr vom Blockrandschema, offene Zeilenbautypen und herabgesetzte Einwohnerdichten werden heute zumeist als antiurbane Zersiedlung abgewertet und gegen die 'identitätsstarken' Siedlungen der Schumacherzeit ausgespielt. Das Erlebnis der brennenden, engen Stadt und die Wohnperspektiven der Keller- und Ruinenbewohner nach 1945 ließen aber die urbanistischen Modelle der neuen, aufgelockerten Stadt als 'strahlende' Manifestationen einer besseren Zukunft erscheinen. Eine oberflächliche ästhetische Kritik an den zahlreichen aufgelockerten und durchgrünten Hamburger Siedlungen der 50er Jahre verkennt die kulturgeschichtliche Bedeutung von deren vielfältigen räumlichen, architektonischen und sozialen Konfigurationen.

In der 1963 herausgegebenen Rückschau zum bundesdeutschen Wiederaufbau räumte der Hamburger Architekt Gerhart Laage ein, daß die programmatisch gegen verdichtete Slums und verwinkelte Hinterhöfe gesetzten aufgelockerten Siedlungsplanungen nicht nur auf sozialen, sondern auch auf 'romantischen, zivilisationsfeindlichen' Vorstellungen beruhten.⁸ Dennoch belegte er mit einem Zitat aus der bundespolitischen Regierungserklärung des Jahres 1961, wie sehr die sozialpolitische Aufgabe, hygienische Wohnbauten zu schaffen die ästhetischen Aspekte überlagerte. Unzweifelhaft sind viele, heute immer wiederholte Fragen, die Alexander Mitscherlich ("Die Unwirtlichkeit der Städte"), Wolf Jobst Siedler ("Die gemordete Stadt") und andere Stadtkritiker der 60er Jahre aufgeworfen haben, mehr als berechtigt. Die historische Rekonstruktion der oft naiven und eindimensionalen Analogieschlüsse, mit denen die Planer der 50er Jahre ihre neuen Siedlungen quasi als Sozialmontage zu rechtfertigen und zu rühmen wußten, bedeutet nicht die unkritische Rehabilitierung solcher Positionen. Vielmehr ist grundsätzlich kritische Distanz geboten, wenn einfache Wirkungsmechanismen zwischen Wohnungsreform und Gesellschaftsreform behauptet werden. Wie die bekannten CIAM-Programmatiker Le Corbusier und Hilberseimer tendierte auch schon Fritz Schumacher dazu, Städtebau als wirksamstes pädagogisches Instrument der Gesellschaft überzubewerten. In seiner Zeit boten sich allerdings nicht annähernd die planerischen Möglichkeiten, wie sie sich im Anblick der zerstörten Stadtlandschaften nach 1945 eröffneten. An Schumachers Einsicht, radikal moderne, funktionale Stadtmodelle wären nicht konsequent durchzusetzen, da auf die 'Eigenart' der Stadt Rücksicht genommen werden müßte,⁹ fühlten sich die Aufbauplaner nach 1945 kaum mehr gebunden. Ideale Pläne für Wohnsiedlungen und gegliederte gesellschaftliche Einheiten in der Großstadt ließen sich für Schumacher nur auf 'jungfräulichem Boden' verwirklichen. Nach 1945 schien der in Trümmer aufgelöste Stadtkörper die 'jungfräulichen' Qualitäten zu besitzen, um die Schemen der 'neuen Stadt' durchzusetzen.

Aus historischer, vergleichender Perspektive scheint in Hamburg der 'moderne' Umbau der Stadt tatsächlich weiter und tiefgreifender als in vielen anderen bundesdeutschen Großstädten getrieben worden zu sein. Allerdings zeigt der Blick auf die Hamburger Wohnbauten der 50er Jahre, daß die wichtigsten neuen Wohnsiedlungen nicht innerhalb des backsteinroten Wohngürtels der Schumacherzeit, sondern auf peripherem, zumeist landwirtschaftlich genutztem Boden gebaut wurden. Denn in Hamburg, ebenso wie in den anderen bundesdeutschen Städten, verhinderten bestehende Grundbesitzstrukturen den totalen und idealen Stadtumbau an vielen Stellen. So stehen drei Modelle im Stadtbild kontrastierend nebeneinander: wiederhergestellte Wohnbauten der Zwischenkriegszeit, neue, radikale urbanistische Muster von Wohnanlagen und Kompromisse, Integrationen von diesen beiden Figurationen.

Eine Untersuchung von Hamburger Wohnbauten der 50er Jahre hat daher zu fragen in welchem Wechselverhältnis die sozialpolitischen Ansprüche mit den Fragen von Siedlungsstruktur, Grundriß, Material und Ästhetik gebracht worden sind. Vor allem politische Motive und Rahmenbedingungen wie die von der Adenauer-Regierung forcierte Eigenheim-Ideologie,¹⁰ der sich auch das überwiegend sozialdemokratisch regierte Hamburg nicht verschließen konnte, haben das Erscheinungsbild neuer Wohnanlagen nach 1945 bestimmt. Zu allen diesen Fragen hat Dorothee Stapelfeld 1993 eine grundlegende Studie vorgelegt. Ihre umfangreiche Publikation zum "Wohnungsbau der 50er Jahre in Hamburg" bildet für die folgenden Ausführungen, die Sichtweisen und Bewertungen der einschlägigen westdeutschen Bauzeitschriften aufarbeiten, eine wichtige Grundlage.

Noch vor der Währungsreform, mit der eine fieberhafte Bautätigkeit in allen Westzonen einsetzte, mahnte der Hamburger Oberbaudirektor Meyer-Ottens in der "Bau-Rundschau" seine Architekten- und Planerkollegen: "Materielle Armut ist keine Veranlassung zur geistigen Armut."¹¹ In den ersten Jahren nach 1948 blieb sein Appell wenig beachtet, denn zu sehr war das Baugeschehen von technischen, organisatorischen und finanziellen Erwägungen bestimmt, als daß ethischen Fragen Bedeutung zugestanden worden wären. Für die Bewohner von Kellern, Ruinen, überbelegten Wohnungen mußten in rascher Folge Wohnungen gebaut werden. Nicht wenige Hamburger Familien hausten nach dem Krieg in sogenannten "Nissenhütten", die nach einem englischen System präfabriziert und auf geräumten Trümmerflächen errichtet werden konnten.¹² Die ersten von der britischen Besatzungsmacht genehmigten "Civilian Huttred Camps" wurden auf der ehemaligen NS-Aufmarschwiese im Stadtpark errichtet. Die "Aktion Heimat", die allen Wohnungslosen außer Kriminellen eine Unterkunft versprach, wurde auch auf den Umbau von Bunkern zu provisorischem Wohnraum ausgeweitet. Solche Wohnformen stießen allerdings auf große Ablehnung. Plünderungen und fehlende Privatheit in den Notunterkünften ließen die Nissenhütten zu sozialen Brennpunkten werden, so daß deren Bau im Februar 1946 eingestellt wurde. Aufgrund der Wohnungsnot hausierten zu Beginn der 50er Jahre immer noch etwa 12.000 Bewohner in Nissenhütten. Bausenator Nevermann beklagte, wie störend diese Wohnform inzwischen geworden wäre; ohne Ersatzwohnraum konnte er allerdings den Abriß dieser dauerhaften 'Provisorien' nicht durchsetzen.

Für die SAGA und zahlreiche genossenschaftliche Bauträger war die wenige Monate nach Kriegsende einsetzende Organisation von Nissenhütten geradezu ein Testfall für die großen

Wiederaufbauprojekte der folgenden zwei Jahrzehnte. Nicht wenige teilzerstörte Wohnhäuser wurden unmittelbar nach den Kriegszerstörungen bei knappsten Materialressourcen von den Bewohnern in Eigenregie und mit Improvisationstalent notdürftig wiederhergestellt.¹³ Erst der Marshall-Plan der US-Regierung (ERP = European Recovery Program) brachte die wirtschaftlichen Mittel für systematischeren und fachgerechten Bau von Wohnungen. In den späten 40er Jahren stand die Wiederherstellung der backsteinernen 20er Jahre Siedlungen im Vordergrund.¹⁴ Meyer-Ottens hatte die Jarrestadt etwa ausdrücklich als ein wertvolles Modul der Wohnstadt Hamburg gelobt. Über die Wiederherstellung dieser Bauten erfuhren die Leser der Bauzeitschriften überwiegend erst in retrospektiven Betrachtungen. Zehn Jahre nach Kriegsende zogen vor allem die für Hamburg sehr bedeutenden genossenschaftlichen Bauträger Bilanz über ihre Beiträge zur Wiederherstellung von zerstörtem Wohnraum. Die "Neue Heimat Monatshefte", die während der gesamten 50er Jahre ausführlich über Hamburger Wohnungsbau berichteten, nutzten die Bilanz der ersten Nachkriegsdekade dazu, den Verlauf der Planungen und Bauvorhaben des 1950 aus Fusionen neu gegründeten Wohnungsbaukonzerns "Neue Heimat"¹⁵ zusammenzufassen. Stolz erklärte ein 1957 erschienener Artikel der "Neue Heimat Monatshefte": "Gewerkschaftseigene Wohnungsunternehmen formten das neue Gesicht der Großstadt".¹⁶

In der ersten Phase dominierte die Wiederherstellung von Großsiedlungen wie etwa die von Ostermeyer und anderen Ende der 20er Jahre entworfene Anlage auf der Veddel. Der Wiederaufbau alter, aber brauchbarer Gebäude war der Auftakt für eine 'neue Wohnepoche'. In der frühen Nachkriegsphase halfen die Gelder des Marshall-Planes, mehrgeschossige Wohnblocks in Hamm, Barmbek und anderen Stadtteilen wiederherzustellen oder zu ergänzen. Die 1950 herausgegebene Hamburger Informationsbroschüre über das amerikanische Hilfsprogramm zeigt den Wiederaufbau von blockrandabschließenden, viergeschossigen Arbeiterwohnungen in konventionellem rotem Klinker. Programmatisch weist aber das letzte Foto dieser Broschüre auf die neuen architektonischen Leitbilder für Wohnbauten der Nachkriegszeit hin. Aus dem Chaos der Baustelle erhebt sich das erste, gerade fertiggestellte Wohnhochhaus der Anlage am Grindelberg.¹⁷

Kein anderes bauliches Ensemble der 50er Jahre in Hamburg erregte größere fachliche und populäre Aufmerksamkeit als die *Grindel-Hochhäuser*. "Baukunst und Werkform" präsentierte in der ersten, programmatischen Nachkriegsausgabe das 1946 von der englischen Besatzungsmacht in Auftrag gegebene "Hamburg Project" seinen Lesern als ein Symbol für die Re-Integration des deutschen Baugeschehens in die Tradition der europäischen Architekturmoderne.¹⁸ Ungewöhnlich erschien den Berichterstattern, daß schon ein Jahr nach Kriegsende, also inmitten von Trümmern und ärmlichsten Überlebensbedingungen, eine Großbaustelle eingerichtet wurde. Bevor die zwölf streng nordsüdlich ausgerichteten Hochhausscheiben Gestalt annahmen, hatte allein das Kontrastbild einer gut organisierten Baustelle für Aufsehen und nicht zuletzt für Hoffnung gesorgt. Der "Neuen Bauwelt" erschienen die Grindel-Hochhäuser als eine 'Revolutionierung bisheriger Bauplanungen'. 1950 hofften die Redakteure auf die Weiterentwicklung des Hamburger Prototyps in der ganzen Bundesrepublik.¹⁹ Drei Jahre später berichteten die "Nordwestdeutschen Bauhefte" in ihrem Sonderheft zur IGA, daß die Grindel-Hochhäuser nach anfänglicher Skepsis nun zum Anziehungspunkt für Fachleute geworden wären: "Formal heute schon zur Selbstverständlichkeit

geworden, stehen diese Häuser klar und sicher gestaltet."²⁰ So verwundert nicht, daß Fotos und Pläne der Grindel-Hochhäuser bereits 1951 in eine BDA-Broschüre zum Wohnungsbau aufgenommen und 1952 auf einer Pariser Ausstellung über Wohnungsbau gezeigt wurden.²¹ Mitte der 50er Jahre befaßten sich schon zwei Doktorarbeiten mit der Anlage.²² 1956 dokumentierte das vom Hamburger BDA zusammengestellte Hamburg-Heft "das Beispiel" die Gebäude.²³ Und schließlich erschien 1959, drei Jahre nach der endgültigen Fertigstellung der Hochhaus-Wohnanlage, eine Publikation, die Fachleuten und interessierten Laien das ausführliche Studium des architektonischen und urbanistischen Konzepts ermöglichte.²⁴

Die von den Zeitgenossen konstatierte Bedeutung der Grindel-Wohnhochhäuser bestätigten spätere bauhistorische Beurteilungen und Forschungen. Für Volkwin Marg und Gudrun Fleher setzten die Hochhäuser ein Fanal des Wiederaufbaus. Hermann Hipp deutete die Konzeption als Manifest der sich dem modernen Lager zugehörig fühlenden Architekten. Und für Manfred Sack galten die 'in den Stadtkörper eingewachsenen' Hochhauscheiben als einprägsames "Wahrzeichen der Hamburger Moderne".²⁵ Daher nahmen Werner Durth und Niels Gutschow die Grindel-Hochhäuser in die erste ihrer beiden Broschüren zum Denkmalschutz der 50er Jahre Architektur auf. Dort veranschaulicht ein Luftbild der Anlage, auf welche Weise das Leitbild der 'Gegliederten und aufgelockerten Stadt' Gestalt gewonnen hatte und sich von dem konventionellen Blockraster abhob.²⁶

Der Anstoß für den radikalen urbanistischen Paradigmenwechsel kam von der britischen Besatzungsmacht, die sich am Grindelberg einen Komplex von Verwaltungsstellen und Luxuswohnungen errichten lassen wollte. Über den Nutzungswandel dieses ursprünglichen Konzeptes und seine komplexe Baugeschichte gibt eine sorgfältig erarbeitete Studie von Axel Schildt Auskunft.²⁷ Nachdem das von der britischen Militärregierung anfänglich beauftragte Architektenteam Schramm & Elingius wegen seiner politischen Verwicklungen in die NS-Herrschaft nicht tragbar für die repräsentativste Hamburger Bauaufgabe der frühen Nachkriegszeit erschien, bildete sich auf Vermittlung des neu gegründeten Hamburger BDA eine Arbeitsgemeinschaft Grindelberg, in der Bernhard Hermkes als Primus inter pares fungierte. Zusammen mit seinen Kollegen Ladders, Trautwein, Streb, Sander, Jäger und Zess konzipierte er in kürzester Planungszeit ein Ensemble von zwölf Hochhäusern mit Büros und 170 Quadratmeter großen Luxuswohnungen für britische Offiziere. Da die westlichen Besatzungsmächte ihre Verwaltung unter US-amerikanischer Führung in Frankfurt zusammenführten, gab die britische Regierung das Projekt schon 1947 auf und übertrug es im März 1948 an die SAGA.²⁸ Zu dieser Zeit waren bereits die Fundamente gegossen und die Stahlkonstruktionen der ersten Blocks im Aufbau. Einen der wichtigsten Gründe für die Fortführung des Projekts mit veränderter Nutzung als sozialer Wohnungsbau (und Büros für die Bezirksverwaltung Eimsbüttel) benannte die "Bau-Rundschau" 1949: trotz aller Einwände gegen die anfangs nicht unumstrittene Form der städtebauliche Anlage wäre die Stilllegung eine unverantwortliche Verschwendung bereits verbrauchter Materialressourcen gewesen.²⁹ Zudem bestand zu diesem Zeitpunkt noch eine solche Wohnungsnot, daß ein gänzliches Aufgeben des Projekts mit seiner Vielzahl von Kleinwohnungen sozialpolitisch skandalös gewesen wäre.

Die prägnante städtebauliche Konzeption der in regelmäßigem Verhältnis, mit weiten Abständen und in Nord-Süd-Richtung situieren Scheibenhochhäuser geht offenbar auf Rudolf Lodders zurück. Lodders hat sich zudem die ausgefallenste Metaphorisierung dieser Figuration im Stadtkörper einfallen lassen: Die Abfolge der acht- und vierzehngeschossigen Scheiben erinnerte ihn an die Formationen von Panzern, Kriegsschiffen und Flugzeugstaffeln. Später wählte er statt der militaristischen eine medizinische Metapher: Wie Impfstriche für das 'ungesunde' Stadtgewebe wirkte die Grundrißformation der Grindel-Hochhäuser auf ihn. Beide Versuche, die Hochhausanlage zu beschreiben, verweisen auf die geläufigen sinnbildlichen Überhöhungen der Architekturmoderne. Hilberseimers und Corbusiers moderne Stadtutopien der 20er Jahre wurden ausdrücklich als eine radikale, hygienische Reform des Stadtorganismus begründet. Bei Lodders lag die militärische Assoziation moderner Bauformen und -figurationen besonders nahe, da er als 'moderner' Industriearchitekt einen wesentlichen Beitrag zum Funktionieren der NS-Kriegsmaschinerie leistete. Im ersten Heft von "Baukunst und Werkform" stand Lodders' Mythos vom ethisch sauberen NS-Industriearchitekten in unmittelbarem Zusammenhang mit der hoffnungsvollen Präsentation des "Grindel-Projektes", dessen Idee als reine Form gefeiert wurde: "Ganz ersichtlich kam es dem Architekten darauf an, die lange Zeit fast ausschließlich im Industriebau geübte Klarheit weiter zu verfolgen."³⁰ Die ideellen Wurzeln von städtebaulichem Modul und industriell ausgerichteter Bauweise der Grindel-Hochhäuser beschworen die meisten der Besprechungen in den Bauzeitschriften und anderen Publikationen. Lodders und sein Co-Autor (und Bau-Ingenieur) Bernhard Siebert analysierten das Projekt ausführlich im 1953 edierten Band von "Hamburg und seine Bauten". Nüchtern beschrieben sie die stadträumlichen Überlegungen zur ausreichenden Sonnenbelichtung der Hochhausscheiben. Aber einige eingestreute Formulierungen wie 'luftumspülte, ganz frei im Gelände stehende Gebäude'³¹ verraten dennoch einiges über das wiederauflebende sprachliche Pathos der Architekturmoderne. Das den Bericht illustrierende Luftbild führte den Lesern mit aller Klarheit vor Augen, wie kompromißlos ein neues, 'modernes', 'strahlendes' Modul der alten Stadt implantiert wurde. Noch 1961 zog die Redaktion der "Bauwelt" die Grindel-Hochhäuser zu einem Bildvergleich mit dem spektakulären (von Hermkes entworfenen) West-Berliner Ernst-Reuter-Platz und dem berühmten Mies-Projekt der 20er Jahre für den Alexanderplatz heran.³² Für die in moderner Bildsprache und Architekturtheorie bewanderten Leser von "Hamburg und seine Bauten" (1953) forderte zudem ein Foto der im Bau befindlichen Stahlskelettkonstruktion einer Grindel-Scheibe die Assoziation an Mies van der Rohes Bewunderung nackter Skelettkonstruktionen als reinsten Ausdruck einer 'Haut und Knochen-Architektur' heraus.³³ Die Bauzeitschriften beachteten die - seit den 20er Jahren von Le Corbusier und anderen verfochtenen - gemeinschaftlich genutzten Dachterrassen zum Sonnenbaden. Zunächst überwogen aber die Informationen über konstruktive Fakten. Verschiedene Beiträge verglichen die Stahlbeton- und Stahlskelettkonstruktionen der Grindel-Hochhäuser mit anderen bedeutenden Bauten im Bundesgebiet. Mitte der 50er Jahre wurde dann schließlich am Grindel-Exempel der Nachweis geliefert, warum die Stahlbetonskelettbauweise nur bis zu zwölf Geschossen wirtschaftlich wäre.³⁴ Gelbe Gail'sche Klinker verliehen den je nach ästhetischen Vorlieben der Architekten und nach

Funktionen variierten Hochhäusern ein einheitliches Aussehen. Gestaltungsdetails der Verklinkerung und Fensterformen riefen sogar den Anschein handwerklicher Qualitäten hervor.³⁵

Das gestalterische Problem bei der vertikalen Stapelung von Wohneinheiten bestand in der Gleichförmigkeit des Rasters. Bei den Grindel-Hochhäusern ließen Konstruktionsweise, wirtschaftliche Vorgaben und die städtebauliche Großform nur geringe Spielräume für eine abwechslungsreiche Modifikation der Rasterfassaden übrig. Dennoch hob sich diese Architektur gegenüber dem schnell und massenhaft produzierten Wohnungsbau ab. Zu Beginn des Jahres 1953, als in Hamburg bereits die 100.000. Neubauwohnung fertiggestellt war, schmückte die "Bau-Rundschau" ihren Report über "Aufbauerfolge in Hamburg" mit einem Titelfoto der Grindel-Hochhäuser. Die 'moderne' Wohnanlage am Grindelberg galt geradezu als leuchtendes Vorbild im Gegensatz zu vielen anderen Projekten des sozialen Wohnungsbaus, die zu dieser Zeit "noch eine gewisse Erstarrung" zeigten.³⁶ Später, in der 1968er Ausgabe von "Hamburg und seine Bauten", wurde freilich der "Gruppenschematismus des Zeilenbaus" kritisiert, der den Grindel-Hochhäusern anhaftete.³⁷

Der "Baumeister" stellte die Hamburger Wohnhochhäuser in einen Zusammenhang mit den als vorbildlich erachteten skandinavischen Pendants und selbst mit Le Corbusiers Unité in Marseille.³⁸ Mit den Grindelhochhäusern erhielt das seit den 20er Jahren von der internationalen Architektur-Avantgarde immer wieder verhandelte Thema Wohnhochhaus seinen westdeutschen Akzent. Die vertikale Hamburger Wohnstadt war "für das ganze Bundesgebiet ein Novum"³⁹, das Mitte der 50er Jahre häufig zitiert und dann mit den städtebaulichen Planungen für die "Interbau" im West-Berliner Hansaviertel verglichen wurde. Die große BDA-Publikation zum "Planen und Bauen im neuen Deutschland" stellte die Grindel-Hochhäuser in unmittelbare Beziehung zu Gustav Hassenpflugs Entwurf eines Wohnhochhauses für die "Interbau".⁴⁰ Schon vor der "Interbau" wurden in West-Berlin eindrucksvolle, von der Fachöffentlichkeit beachtete Wohnhochhäuser gebaut. Das Wohnhochhaus am Roseneck mit seinem Y-Grundriß von Sobotka/Müller und die Wohnhausgruppe am Kottbusser Tor von Wassili Luckhardt zeigten ästhetisch und funktional anregende Gestaltungsmerkmale.⁴¹ Auch die Mitte der 50er Jahre in München gebaute Siemens-Wohnstadt galt als fortschrittliches Konzept des Wohnungsbaus.⁴²

Trotz solcher vorbildlicher Lösungen, zu denen die Grindelhochhäuser von Fachleuten ausdrücklich gezählt wurden, blieb aber das Thema "Wohnhochhaus im modernen Städtebau" umstritten. Ernst May rechtfertigte in einem Beitrag vom April 1954 für die "Neue Heimat Monatshefte" die vertikalen Akzente der modernen Wohnstadt als ein wichtiges Mittel zur spannungsreichen Modellierung der Stadtlandschaft. Überdies garantierten Grünflächen, beim Grindel-Projekt mit geschwungenen Wegen durchzogen, nach Mays Ansicht das gesunde Aufwachsen der Kinder. Damit nahm May implizit Bezug auf eine Kritik des schwedischen Architekten Fred Forbat, der in Stockholm die Tendenz beanstandete, Wohnhochhäuser würden in "völliger Abkehr von der natürlichen Landschaft" geplant werden.⁴³ In Hamburg galt die Sorge zunächst einer befürchteten 'Proletarisierung' des gutbürgerlichen Wohnviertels zwischen Grindelberg und Brahmsallee. Schon bald zeigten aber statistische Erhebungen, daß in den elf

'modernen' Wohnhochhäusern mit insgesamt 2112 Kleinwohnungen überwiegend stadtteiltypische Mittelschicht-Bewohner eingezogen waren.⁴⁴

Die von den britischen Besatzungsbehörden angeregte und von den prominentesten Vertretern der Hamburger Nachkriegsmoderne in Szene gesetzten Grindel-Hochhäuser blieben zunächst ein Einzelfall. Ein ähnliches Wohnhochhaus konzipierte die Architektengemeinschaft Grindel für Kiel.⁴⁵ Erst mit Ernst Mays Vorschlag für drei Geschäfts- und Wohnhochhäuser am Elbhang im Rahmen des Projekts Neu-Altona⁴⁶ wurde die Idee der Grindel-Hochhäuser in Hamburg wieder aufgenommen.

Im Wohnungsbau der frühen 50er Jahre überwogen zunächst Wohnbauten mit nicht mehr als vier Geschossen, bei denen kein Fahrstuhl eingeplant werden mußte, die also dem Gebot der Wirtschaftlichkeit folgten. Eines der frühen Nachkriegsprojekte planten die Architekten Curt-Max Corleis und Heinz Graaf ab 1946 für den Bauverein der Elbgemeinden. Die *Gartensiedlung Mechelnbusch*⁴⁷ besteht aus zweieinhalbgeschossigen, als Vierspanner erschlossenen Gebäuden, die ab 1949 aus aufbereiteten Trümmernaterialien hergestellt wurden. Zu einer aufgelockerten "Wohnlandschaft" gruppiert und von Gartenarchitekt Karl Plomin in eine abwechslungsreiche Parklandschaft eingebettet, markierte die Siedlung den Anfang einer Entwicklung bis hin zu den bundesweit anerkannten Gartenstädten der Neuen Heimat.

Im Vergleich zu der etwa gleichzeitig von Architekt G.Köster geplanten *Versuchssiedlung in Sülldorf* entlang der Straße Op'n Hainholt⁴⁸ bestach die Siedlung Mechelnbusch durch den Verzicht auf traditionalistische Formeln wie steile Satteldächer. Köster hatte die zukunftsweisende Technik des Montagebaus mit Leichtbetonplatten noch durch ein konventionelles Aussehen verschleiert. Ganz von der traditionalistischen, ländlichen Architektursprache wie sie etwa Heinrich Tessenow entwickelt hatte, ist auch die *Walddörfer Siedlung Buckhorn* geprägt.⁴⁹ Die von den Architekten Dr. Sottorf und Richter ab 1949 geplante Siedlung war bei den Stadtplanern nicht unumstritten, da zunächst die Wiederherstellung städtischer Wohngebiete mit den erhaltenen Straßen und Versorgungsleitungen im Vordergrund stand. Überdies provozierte der mehrgeschossige Wohnungsbau in einer ländlichen Lage die Fragen nach einer schleichenden Verstädterung der großstädtischen Randgebiete. Der Architekt und sein Auftraggeber, die Wohnungsbaugenossenschaft "Walddörfer", rechtfertigten ihr etwa 560 Wohnungen umfassendes Konzept von mehrgeschossigen Reihenhäusern mit dem Hinweis, daß viele ausgebombte Familien, die notdürftig in den grünen Außenbezirken untergebracht wurden, nicht mehr in die verdichteten innerstädtischen Quartiere zurückkehren wollten. Sattel- und Walmdächer und einfachste verputzte Lochfassaden bewirkten einen heimattümelnden Eindruck, der Befürchtungen vor einer entstehenden ländlichen Mietskasernenstadt erübrigte, zumal die von den Bewohnern betreuten Pflanzungen zur Harmonisierung in die Volksdorfer Landidylle beitragen sollten.

In Mechelnbusch, Buckhorn und auch in der zu dieser Zeit gebauten Eidelstedter *Lohkamp-Siedlung*⁵⁰ stand das Bemühen um sparsame Bauweisen und ökonomische Grundrisse mit geringer Grundfläche im Vordergrund. Die kontinuierliche Steigerung der Baukosten erschwerte die Realisierung von großen Siedlungsbauvorhaben, so daß die architektonischen Standards nicht selten sehr niedrig angesetzt wurden. In Übereinstimmung mit dem ersten, 1950 erlassenen Wohnungsgesetz der Bundesregierung wurde der Bau von Kleinwohnungen gefördert. 1951 wurde

über die Hälfte aller Wohnungen mit einer Grundfläche von 45 oder weniger Quadratmetern gebaut.⁵¹ Erst ab 1952 geriet die Qualität der Wohnungsneubauten in die fachliche Diskussion. Zudem verfolgte Bausenator Nevermann das Ziel, die Bautätigkeit nicht auf die Randgebiete, sondern auf die städtischen Areale zu konzentrieren.⁵²

Einen der Schwerpunkte setzte die Hamburger Stadtplanung in Barmbek mit dem Projekt *Hochbahnschleife* zwischen der Hufnerstraße, Hellbrook und Rübenkamp.⁵³ Auf Anregung der Baubehörde gelang es drei größeren Hamburger Baugenossenschaften, die Grundstücke des Planungsgebietes zu erwerben, um dort eine zusammenhängende, aufgelockerte Wohnbebauung zu verwirklichen. Der 1952 ausgelobte, lokal begrenzte Wettbewerb hatte das Ziel, einen neuen Bebauungsplan und die dazugehörigen Wohnungstypen zu entwickeln. Ähnlich wie beim Grindelprojekt sollte das überkommene Blocksystem mit Schlitzbauten gänzlich aufgehoben und durch freistehende Bebauungszeilen ersetzt werden. Der von der Baubehörde zum Durchführungsplan ausgearbeitete, prämierte städtebauliche Entwurf von Zwinscher und Trahn versuchte, den Ansprüchen 'neuzeitlicher Gestaltung' gerecht zu werden. Inzwischen galt das für die Grindel-Hochhäuser zugrunde gelegte strenge Nord-Süd-Zeilenschema als überholt. Statt dessen definierte sich ein moderner, aufgelockerter urbaner Siedlungsraum als eine unregelmäßig gestreute Abfolge von verschiedenen hohen Baukörpern bis hin zum Punkthochhaus als 'städtebaulicher Dominante'. Während mit dem Bau rot geklinkerter viergeschossiger, quer zum Rübenkamp gestellter Zeilenbaukörper bereits 1953 begonnen wurde, konnten die drei vorgesehenen Punkthochhäuser erst nach heftigen Debatten ab 1957 in reduzierter Form verwirklicht werden. Nur acht statt der ursprünglich geplanten zwölf Geschosse konnten die Architekten Schramm und Trahn auf V-förmigem Grundriß realisieren. Der Disput um diese Dominanten machte einmal mehr deutlich, daß mit den Grindel-Hochhäusern keineswegs ein unbestrittener Prototyp geschaffen worden war, der nun überall im Hamburger Stadtbild vervielfältigt werden konnte. Ähnlich wie beim Grindel-Projekt wurde aber in der neuen Wohnanlage an der Hochbahnschleife die Einwohnerdichte um mehr als die Hälfte (auf 450 EW/ha) reduziert. Die an der Planung beteiligten Architekten arbeiteten wie in einer Arbeitsgemeinschaft eng zusammen, um die verschiedenartigen Bauten aufeinander zu beziehen. Die erst 1985 erfolgte Verkleidung der gelb verklinkerten Hochhäuser mit weißen Resopalplatten verunklärt den gestalterischen Zusammenhang der Anlage. Eine gemeinsame Heizanlage, ein Waschzentrum, ein Kinderspielplatz und in den offenen Grünflächen verstreute Bronzeplastiken verstärkten den Charakter einer mustergültigen Siedlung, die seinerzeit tatsächlich als Testfall für weitere Projekte dieser Art angesehen wurde. Das Bodenordnungsverfahren und die dadurch mögliche Differenzierung der Baukörper und Erschließungswege galt dem damals gerade neu berufenen Oberbaudirektor Hebebrand geradezu als Idealfall eines auflockernden Umbaus der alten Stadt. Dies veranlaßte die "Bauwelt" dazu, die Bebauung der Hochbahnschleife als erstes größeres Hamburger Projekt vorzustellen und es sogar mit den Berliner Klassikern des modernen Wohnungsbaus, Britz und Schöneberg-Süd, zu vergleichen.⁵⁴ Zahlreiche weitere Nachweise in Fachzeitschriften und Fachbüchern unterstrichen die Bedeutung der Wohnsiedlung Hochbahnschleife.

Etwas weiter östlich von der Hochbahnschleife liegt eine Wohnsiedlung der 50er Jahre, die fast ebenso wegweisend für den Hamburger Wohnungsbau wurde. Zwischen Gravensteiner Straße und Graudenzer Weg wurde von den zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Architekten Sprotte & Neve, Tinneberg, vom Berg, Streb und Dr. Rudolph ab 1950 eine Erweiterung der 1942 begonnenen *Siedlung Alter Teichweg* geplant.⁵⁵ Hatten die Architekten Gustav Burmester und Gustav Meves zu Beginn der 40er Jahre noch relativ starre dreigeschossige Nord-Süd-Zeilen mit spitzem Satteldach entworfen, so erweist sich der ab 1950 geplante neue Abschnitt als ein Experiment mit Staffelungen von verschiedenartig geformten Baukörpern. Da die Vorkriegsplanung, ein Erprobungsvorhaben der NS-Siedlungspolitik, erst nach Kriegsende und Währungsreform vollendet werden konnte, dokumentiert die Gesamtanlage einen räumlich und zeitlich nahe beieinanderliegenden Wechsel städtebaulicher Konzepte. Entlang dem Alten Teichweg plante die Arbeitsgemeinschaft eine nordsüdliche Zeilenstruktur als Abfolge von ähnlich dimensionierten Baukörpern. Diese dreigeschossigen Klinkerzeilen mit flacher geneigten Satteldächern staffelten die Architekten entlang dem Graudenzer Weg in einer abweichenden Ausrichtung, die von den nördlich an der Tondernstraße anschließenden sechsgeschossigen, flach gedeckten Winkelhäusern aufgenommen wird. So entstand eine lebendige, kontrastierende Bebauung um eine zentrale Grünfläche mit Teich (Gartenarchitekt Rudolf Schnackenberg).

Die soziale Konstruktion der Siedlung und ihre charakteristischen Bauformen waren geprägt von den sozialpolitischen Vorgaben des 1. Wohnungsbaugesetzes. So beherbergten die sechsgeschossigen Winkelhäuser Ein- und Zweizimmerwohnungen für Ledige und kinderlose Ehepaare, während die niedrigeren Zeilenbauten mit Dreizimmerwohnungen für drei- bis vierköpfige Durchschnittsfamilien konzipiert wurden. Alleinstehenden Erwachsenen konnte offenbar die 'modernere' Bauform zugemutet werden, Familien mit Kindern sollte dagegen der direkte Bezug zu den umgebenden, von 'organisch' geschwungenen Wegen durchzogenen Grün- und Spielflächen ermöglicht werden. Ein in die Siedlung integriertes Ladenzentrum erfüllte alltägliche Bedürfnisse, und eine in der Grünanlage situierte Plastik von Barbara Haeger signalisierte die kulturelle Aufwertung des Wohnumfeldes.⁵⁶

Für die Bauzeitschriften galt die "erste Nachkriegssiedlung im neuen Stil" als ein wichtiger städtebaulicher Entwicklungsschritt hin zur Auflockerung starrer Zeilenschemen.⁵⁷ Nach einer intensiven Phase des Wiederaufbaus von kriegszerstörten Wohngebäuden setzte die Wohnanlage am Alten Teichweg Maßstäbe für die 50er Jahre in Hamburg. Architektonisch auffällig an beiden, in der Siedlung realisierten Bautypen sind die verglasten Treppenhausachsen. In den einfachen dreigeschossigen Klinkerzeilen gliedern sie die eher monotonen Fassaden, und in den gelb geklinkerten Winkelhäusern wurden sie zu einem damals aufsehenerregenden Bauteil ausgeformt. Das Gelenkstück, von dem beide Gebäudeflügel (auf unterschiedliche Art) erschlossen werden, ist als ganzverglaste, fein gerasterte Fassadenfläche gestaltet. Gerade im Vergleich zu den dunklen, ab 1942 geplanten Zeilenfassaden in unmittelbarer Nachbarschaft ist noch heute der aufsehenerregende 'moderne' Akzent dieser Detailform zu erfahren. Zudem bezeugten sowohl die Gesamtanlage als auch die architektonischen Detailformen der Siedlung, wie skandinavische Leitbilder in Hamburg rezipiert und verarbeitet wurden. Wie bei den von Hamburger Planern aufgesuchten dänischen und

schwedischen Siedlungen wurden am Alten Teichweg unterschiedliche Bautypen und -volumina an die Topographie angepaßt, aufgelockert und naturnah gruppiert. Detailformen wie die verglasten Treppenhaus-Schlitze mögen die planenden Architekten von Besuchen der schwedischen Siedlung "Danviksklippen" übernommen haben.⁵⁸ Besonders die Vielfalt der Fensterformen pries die "Bau-Rundschau" 1953 als ein Versuch, durch verschiedenartige Fensterformen den Kasernencharakter der Großwohnbauten aufzuheben.⁵⁹

Aufgelockerte, frei gestaffelte Baukörper, erschlossen von geschwungenen Wegführungen, die funktional vom Straßenverkehr getrennt wurden, galten als ein städtebauliches Prinzip, das vor allem in den 'Nachbarschafts-Einheiten' englischer Städte erfolgreich praktiziert und von deutschen Architekten übernommen wurde. Mit der *Gartenstadt Hohnerkamp* entwickelte Hans-Bernhard Reichow zusammen mit dem Gartenarchitekten Gustav Lüttge dieses städtebauliche Grundprinzip des Hamburger Nachkriegssiedlungsbaus in einer kanonischen und medienwirksamen Form.⁶⁰ Schon bald nach der Grundsteinlegung im Mai 1953 galt das 30 Hektar umfassende Bramfelder Gelände als die größte Baustelle der Bundesrepublik. Reichow und sein Auftraggeber, die Neue Heimat, versorgten die Presse mit weiteren Superlativen. So durfte Paul Nevermann anlässlich des bundesweit größten Richtfestes verkünden, wie stolz der Hamburger Senat auf diese erste frei finanzierte, sozial verpflichtete und frei vermietete Siedlung wäre. Zu dieser Zeit mußte freilich noch legitimiert werden, daß neu angelegte Gartenstädte auf vorstädtischem Terrain keine städtebauliche Fehlentwicklung, sondern eine elementare Maßnahme der Auflockerung und Durchgrünung des Großstadtorganismus wären. Der NH-Boß Alber Vietor betonte in seiner Ansprache zum Richtfest die sozialpolitische Intention der Gartensiedlung Hohnerkamp, die zu einer 'neuen Heimat' für viele Ost-Flüchtlinge und Ausgebombte wurde.⁶¹ Der gewerkschaftliche Bauträger konnte sich zu dieser Zeit in Hamburg tatsächlich der umfangreichsten und systematischsten Anstrengungen für den sozial bestimmten Wohnungsbau ohne öffentliche Finanzhilfe rühmen. Schon allein die finanziellen, organisatorischen und sozialpolitischen Leistungen für den Bau der Hohnerkampsiedlung, gereichten zum bundesweit vorgetragenen Aufbaustolz. Die Gartenstadt galt nicht nur als ein "glückhaftes Glied" in der Hamburger Baulandschaft, sondern in der noch von memorativen Ruinenresten geprägten Nachkriegsstadt sogar als ein "Werk des Friedens".⁶² Konkret dokumentierte die Hohnerkampsiedlung im bundespolitischen Kontext, wie genossenschaftliche Bauträger systematisch und erfolgreich neue Wege des Nachkriegs-Wohnungsbaus beschritten - zu einer Zeit, in der mit dem Baulandbeschaffungsgesetz nur ein unzureichendes Instrument für die Lösung der noch immer dringlichen Wohnungsnot an die Hand gegeben wurde.

"Licht, Luft und Sonne für jede Wohnung standen als Motto über dem Plan dieser Gartenstadt", die auf einem etwa acht Meter abfallenden und 1,3 Kilometer ausgedehnten Ackergelände gebaut wurde. Reichow, der sich mit seinen ECA-Wohnbauten in Lübeck der Neuen Heimat empfohlen hatte,⁶³ plante eine terrassierte Anlage mit auf der Anhöhe gelegenen sechsgeschossigen Punkthäusern, denen Gruppen von dreigeschossigen Reihenhäusern und am Fuß des Gefälles zweigeschossige Duplexhäuser zugeordnet sind; somit betonte die Anordnung der verschieden hohen Baukörper das leichte Gefälle. Alle Wohngebäude sind in farbig gefaßtem Porenbeton ausgeführt, mit flach geneigten Pultdächern und mit einheitlichen Fensterformen

versehen. So entstand der noch heute klar erkennbare, zusammenhängende architektonische Charakter des Siedlungsorganismus in der eher heterogen wirkenden Bramfelder Umgebung. Wohnungen in den Obergeschossen erhielten Balkonloggien, von den Untergeschossen war ein direkter Austritt in die Grünanlagen möglich. Gustav Lüttges gartenplanerisches Konzept der 'Rückeroberung der Landschaft' hatte Reichows Intention der 'organischen' Siedlung ganz wesentlich unterstützt. Lüttge orientierte sich am Typus der freien Landschaft, wie sie vor der Ackernutzung bestanden hatte. 'Fruchtende Gehölze' auf durchgehenden Wiesenflächen und ein künstlich angelegter Teich als Rückhaltebecken bewirkten den 'natürlichen' Eindruck der Siedlung. Rosenumrankte Sitzplätze unterstützten die erstrebte Einheit von Gebautem und Gewachsenen. Vom Durchgangsverkehr abgetrennte, verästelte Stichstraßen und organoid geschwungene Fußwege strukturierten das Erscheinungsbild der 'organischen' Siedlung. Statt kompakter blockhafter Räume entwarf Reichow, der ein Kostenlimit einzuhalten hatte, ansonsten aber planerische Freiheiten genoß, eine lockere Abfolge von 'freiplastischen' Wohnbauten in der offenen Siedlungslandschaft. Eine zeitgenössische Kritik bescheinigte diesem Konzept das Maximum an Wohnlichkeit ohne Kitsch.⁶⁴ Mehr noch galt Hohnerkamp aber für Reichow selbst als eine konsequente Verwirklichung des von ihm gepredigten 'organischen Städtebaus': Die geschwungenen Straßenführungen kündeten vom "Ende des hippodamischen Städtebaus" und dessen rechtwinkligen Rastern. Reichow erklärte in "Baukunst und Werkform" und anderen Publikationen immer wieder seine Vorstellungen eines 'organischen' Stadtumbaus, mit dem die Härte und Funktionalität des technisierten Arbeitsalltags ausgeglichen werden sollte, ohne auf heimattümelnde Formen zurückgreifen zu müssen. Besonders die "Deutsche Bauzeitung" verpflichtete sich in den 50er Jahren dieser Idee, deren Wurzeln bis hin zu Frank Lloyd Wright reichen.⁶⁵ Was in Hohnerkamp als Beispiel für die angemessene Wohnungs- und Siedlungsform der Nachkriegszeit angepriesen wurde, hatte Reichow freilich im Kern schon vor 1945 als stadtplanerisches Konzept der NS-'Ostkolonisierung' entwickelt. Ungeachtet dieser Vorgeschichte wurde die Hohnerkampsiedlung "von der in- und ausländischen Presse außerordentlich betrachtet". Das sozialpolitische, organisatorische Konzept und ihre überschaubare, harmonisch gegliederte Anlage⁶⁶ galten tatsächlich als ein "Markstein" in der Geschichte des Wohnungsbaus der 50er Jahre.

Fast parallel zu den Planungs- und Bauarbeiten in Hohnerkamp erteilte die Neue Heimat Reichow zusammen mit Otto Gühlk einen weiteren Auftrag für eine Siedlung auf Ackerland. Nur drei Monate nach der Grundsteinlegung der Siedlung Hohnerkamp wurden die Fundamente für die *Gartenstadt Farmsen* gelegt.⁶⁷ Auch hier sollte die soziale Absicht des Gewerkschaftsunternehmens in prototypischer, humaner städtebaulicher Form verwirklicht werden. Nördlich der Straße Am Luisenhof situierten die Architekten die an geschwungenen Erschließungswegen gestaffelten, nordwest-südöstlich ausgerichteten Zeilen. Wie schon in der Hohnerkamp-Siedlung trennten die 'organoiden', durch die offene Parklandschaft geführten Wege Fußgänger-, Fahrrad- und PKW-Verkehr. Breitere Grünzüge mit 'standortgerechten Hölzern' strukturierten die Cluster der Reihenhauszeilen. Etwa 70 Prozent der Bebauung besteht aus Duplexhäusern (mit einer Einliegerwohnung im Obergeschoß), die restlichen Bauten sind als Geschoßwohnhäuser konzipiert. Wie bei der nahegelegenen Hohnerkampsiedlung entschieden sich die Architekten aus

Kostengründen für niedrige Konstruktions- und Materialstandards.⁶⁸ Anstelle von Balkons sind überwiegend französische Fenster angelegt worden. Das preiswerte 'jungfräuliche' Terrain erlaubte - ganz im Einverständnis mit der Baubehörde unter Hebebrand - eine sehr niedrige Ausnutzung des Baugrundes um eine möglichst geringe Bewohnerdichte zu erreichen. Luftbilder und Lagepläne verdeutlichen den strukturell einheitlichen und vom weiteren Bebauungskontext deutlich abgegrenzten Charakter der Siedlung. Südlich der Durchgangsstraße Am Luisenhof legte die Planungsabteilung der Neuen Heimat wenige Jahre später eine Siedlungserweiterung um 700 Wohneinheiten an.⁶⁹ Die zu beiden Seiten des Vom-Berge-Wegs errichteten Zeilenbaukörper wirken im Vergleich zu ihren Vorgängerbauten von Reichow und Gühlk wie zufällig verstreut. Damit war ein deutlicher Wechsel städtebaulicher Ordnungsmuster vollzogen worden, der die im Lauf der 50er Jahre stärker werdende Kritik an der Monotonie des nach Besonnung ausgerichteten Zeilenbaus aufnahm und verarbeitete.

Insgesamt zeichnete sich bei der Gartenstadt Farmsen schon ein sozialer Trend des abgegrenzten Eigentums ab. Die Mieter der Reihenhäuser erhielten trotz ihres zumeist geringen Einkommens die Möglichkeit, das von der konservativen Bundesregierung propagierten Ideal des Eigenheims zu erfüllen. Entgegen der landschaftsgestalterischen Zielsetzung, freie, nicht durch Grundstücksgrenzen durchschnittene Siedlungsräume zwischen den Zeilen zu schaffen, erlaubte die Neue Heimat private, abgegrenzte Mietergärten.

Ein sozialgeschichtlich wie typologisch noch prägnanteres etwa zeitgleiches Beispiel des Eigenheimbaus für 'kleine Leute' ist die *Siedlung Küperkoppel*.⁷⁰ Nördlich der Tonndorfer Straße in der Nähe des Bahnhofes Wandsbek-Ost liegt die 1954 fertiggestellte Siedlung mit insgesamt 226 Wohnungen. Otto Gühlk, der durch seine Mitarbeit an der Gartenstadt Farmsen in Hamburg bekannt geworden war, erhielt den Auftrag, im finanziellen Rahmen des sozialen Wohnungsbaus ebenerdige Einfamilienreihenhäuser und mehrgeschossige Laubenganghäuser zu planen. Die "den Ostflüchtlingen zugedachte Siedlung" (Grantz) war Teil des von der Bundesregierung initiierten Flüchtlingshilfsprogramms. Drei- und viergeschossige Laubenganghäuser mit Kleinwohnungen von durchschnittlich 41 Quadratmetern staffelte Gühlk entlang der Tonndorfer Hauptstraße. Die fünf versetzten Zeilenbaukörper rahmen die 82 Reihenhäuser, jeweils zu Zeilen aus fünf bis sieben Einheiten zusammengefaßt. Dieser Abschnitt des Projekts wurde auf die spezifischen Bedürfnisse einer sich selbst versorgenden ländlichen Flüchtlingsklientel ausgerichtet: An die geschlossene Front von Tor- und Schuppenbauten schließen sich die schmalen Vorgärten an, bis am Ende des Grundstücks der eigentliche, mit nur 47 Quadratmetern äußerst knapp bemessene Wohntrakt anfängt. Die zwischen Wohn- und Schlafräume gelegten Kompartimente für Küche und Bad werden durch einen shedartigen Dachvorsprung belichtet. An dem architektonischen Minimalprogramm ist zweierlei interessant. Zum einen zeigt sich hier ein frühes Dokument des verdichteten Flachbaus, wie er dann in der Harburger Siedlung Denickestraße angewendet - und Jahrzehnte später unter dem urbanistischen Stichwort 'low rise / high density' vor allem in den Niederlanden praktiziert wurde.⁷¹ Zum anderen sollte die Anlage mit Schuppen und privaten Hausgärten (zur individuellen Subsistenzwirtschaft) offensichtlich die großstädtische Heimatbildung der oft ländlich-bäuerlichen Flüchtlinge aus den Ostgebieten fördern. Inzwischen dokumentiert die Siedlung, wie bauliche

Bescheidenheit oder Armut mit kostengünstigen Produkten aus Baumärkten verändert und nach Einschätzung der Bewohner aufgewertet werden kann. Dennoch besticht das architektonische Konzept der bescheidensten Eigenheime in der Typologie des Selbstversorgerhofes noch immer.

In allen baulichen und sozialen Aspekten konträr zu diesem Modell stand die nach einem Entwurf von Bernhard Hermkes 1951 gebaute *Siedlung von Doppelwohnhäusern an der Karl-Jacob-Straße*. Für die zahlungskräftigere Klientel der Elbvororte (und auch für sich selbst) entwarf Hermkes in Klein Flottbek Musterbeispiele hanseatisch gediegener, moderat moderner, skandinavisch beeinflusster und landschaftlich verpflichteter Architektur. Max Grantz, die Nordwestdeutsche Bauhefte, die Hamburger BDA-Zusammenstellung für "das Beispiel", die Bundes-BDA-Publikation sowie spätere architekturhistorische Beiträge zitieren die 'Hermkes-Siedlung' gern als eines der sprechendsten Beispiele bescheidener, aber gekonnt durchgearbeiteter Hamburger Architektur der 50er Jahre.⁷² Von den großen westdeutschen Bauzeitschriften der Nachkriegszeit brachte allerdings nur die "Bauwelt" ein Foto der Siedlung - und dies nicht einmal im redaktionellen Teil, sondern als Werbung für Dachziegel; eine Ansicht der Klein-Flottbeker Siedlung schien am geeignetsten zu sein, die vom Dachziegelhersteller reklamierte "Schönheit des Ursprünglichen" zu illustrieren.⁷³ Breitgelagerte eingeschossige Häuser mit einheitlichen Traufhöhen, Satteldach, gelber Verklinkerung und rotbraun lasierten Holzfenstern sind locker in eine offene Parklandschaft ohne markierte Grundstücksgrenzen eingebettet, oder wie Max Grantz es fast dichterisch ausdrückte, "ganz dem Gelände angeschmiegt". In dieser frühen Würdigung ist der eigentümliche Doppelcharakter, der noch heute die Fachleute beeindruckt, zuerst ausgesprochen. Grantz erkannte: "Ohne modernistische Allüren sind die Häuser modern. Zugleich haftet ihnen etwas von der Monumentalität alter Landsitze an." Modern war zweifellos die lockere, geschwungene Gruppierung der Baukörper auf dem nach Süden abfallenden Gelände. Auch der Verzicht auf ein Distanz gebietendes Sockelgeschoß, die großflächige Auflösung der Gartenfront in Glas und nicht zuletzt die klare stereometrische Form der Bauten signalisieren eine sublimierte Verarbeitung von ästhetischen Regeln der Architekturmoderne wie sie sich in der Zwischenkriegszeit in Skandinavien entfaltet hatte. Dort hatten witterungsbedingte, also rationale und praktische Erwägungen dazu geführt, keine weißen, mediterranen Corbusier-Bauten in eine von Wind und Regen geprägte Landschaft zu verpflanzen. Bei Hermkes' Siedlung ist diese undogmatische Haltung gegenüber Satteldächern auf 'modernen' Baukörpern deutlich zu spüren. Es ist allerdings nicht nur die Standortnähe zur 'Ornamented Farm' des Baron Voght, die der Anlage die Gediegenheit von Landsitzen verleiht. Sicherlich bewirken auch die ruhigen, breit gelagerten Dachflächen ohne Dachgauben den Eindruck eines kultivierten Luxus.⁷⁴ Und traditionelle, aber immer noch zweckmäßige Gebrauchsformen wie hölzerne, durchbrochene Klappläden und sorgsam proportionierte Holztüren unterstützen kaum merklich die gediegene Eigenart der neun Häuser, die sich in den Gestaltungsdetails jedoch alle leicht unterscheiden.

Auch im überregionalen Maßstab ist die 'Hermkes-Siedlung' als eines der wichtigsten und aussagekräftigsten baulichen Dokumente dafür anzusehen, wie deutsche Architekten die maßgeblich von Steen Eiler Rasmussen in Deutschland bekannt gemachten skandinavischen Tendenzen des modernen Bauens zu einer schlichten und sprechenden Form der Nachkriegsarchitektur aufgearbeitet

haben. Schon kurz nach der Fertigstellung der Siedlung lobten die "Nordwestdeutsche Bauhefte", daß Hermkes Architektur "im Geist der Zeit" entworfen wäre und zum Vorbild für das weitere Baugeschehen werden könnte. Der Hamburger BDA ging 1957 noch einen Schritt weiter und erklärte die gesamte Anlage als ein einmaliges, ausgezeichnetes "Kunstwerk".⁷⁵ Im Bereich des Wohnungsbaus gelang es Hermkes zu Beginn der 50er Jahre, durch die Siedlung Karl-Jacob-Straße ebenso wie durch seine führende Mitarbeit beim Grindel-Projekt baukulturelle Maßstäbe zu setzen.

In den Elbvororten zeugen einige weitere Siedlungen der 50er Jahre davon, wie auch andere Architekten den Vorschlag des Gemeinschaftsgrüns bei Einfamilienhaus-Siedlungen aufnahmen.⁷⁶ Das Architektenehepaar Spengelin schuf sich 1953/54 mit der *Siedlung Hölderlinstraße* das eigene Wohnumfeld,⁷⁷ das ebenso wie an der Karl-Jacob-Straße auf Grundbesitzmarkierungen zugunsten einer freien Landschaft verzichtete. Allerdings sorgt ein vorgelegter, gemauerter Wohnhof bei den gestaffelten Reihenhäusern für Privatsphäre in der relativ dicht bebauten Siedlung. "Sehr gefällig" erschien Max Grantz der Lageplan der 60 zu beiden Seiten der Hölderlinstraße unregelmäßig in nordwest-südöstlicher Richtung placierten Einfamilienreihenhäuser. Auf dem leicht abfallenden Gelände einer ehemaligen Obstplantage konnte ein Teil des vorhandenen Baumbestandes bewahrt werden. Eine Hauseinheit umfaßt 70 Quadratmeter Wohnfläche auf zwei Geschossen. Weißer Kellenputz auf Mauerwerk, bündige, farbig abgesetzte Fenster und flach geneigte Satteldächer mit dunklen Zementpfannen verliehen den Wohnhäusern ein Erscheinungsbild, das nicht an die hanseatischen Konventionen der 50er Jahre gebunden war, sondern Grantz eher an die "frühere Atmosphäre" der Obstplantage gemahnte.

Zwei weitere zur gleichen Zeit gebaute Siedlungen in den Elbvororten belegen den Trend, die Exklusivität des Standorts aufzuheben und für breitere Schichten zu öffnen. Zugleich zeigt die Nutzungsgeschichte dieser Siedlungen, wie das Bedürfnis nach sozialer Distinktion und die Begierde nach Wertsteigerung den einheitlichen Charakter der Reihenhaussaussiedlungen verunstalten kann. In der Hölderlinstraße konnten Anbauten mit der Baupflegesatzung von 1938 verhindert werden.⁷⁸ Bei der Siedlung Elbblöcken gelang dies nicht mehr.

In Othmarschen planten die Architekten Atmer und Marlow 1953 die *Siedlung Elbblöcken*.⁷⁹ In der Nähe der Elbchaussee sind 21 Einfamilienhäuser in drei parallelen Reihen zu je sieben Hauseinheiten zusammengefaßt. Diese schmalen zweigeschossigen Einheiten weisen gestalterisch auf die skandinavischen Einflüsse in der Hamburger Nachkriegsarchitektur hin. Das Kalksandsteinmauerwerk ist im Erdgeschoß weiß geschlämmt und im Obergeschoß mit dunkel gebeizten Brettern verschalt. Ein französischer Balkon im Obergeschoß und das breit gelagerte Panoramafenster im Untergeschoß durchsetzen freilich das Bild norwegischer Hausbautraditionen mit den modischen Trends der 50er Jahre. Das Konzept der in 'anspruchsvolle Landschaftsbilder' eingebundenen Einfamilienreihenhau-Siedlung erschien der "Bauwelt" lobens- und berichtenswert, zumal das kontrastive architektonische Design 'neuzeitlicher Wohnformen' als willkommener Vorschlag für den quantitativ beträchtlich zunehmenden Bautypus angesehen wurde.

Die baugeschichtliche Bedeutung der Siedlung Elbblöcken nahm im Verlauf der 50er Jahre zu; als 'Musterbeispiel einer modernen Reihenhaussaussiedlung' wurde sie von Architekturstudenten aus dem ganzen Bundesgebiet besucht. Freilich zeigt das homogene Erscheinungsbild der Siedlung Spuren

von baulichen Veränderungen wie etwa neue Windfänge auf den Grünflächen. Offensichtlich hatte das Bild eines subtil geplanten Mikrokosmos gehobener, skandinavisch orientierter Wohnkultur der 50er Jahre seine Ausstrahlung nach über zwei Dekaden des Gebrauchs verloren und erwies sich wirkungslos gegenüber den Interessen nach wirtschaftlicher Optimierung oder individueller Abgrenzung.

Kurze Zeit nach der Fertigstellung der Siedlung Elblöcken erhielt auch Hans-Bernhard Reichow die Gelegenheit, eine kleinere Siedlung in den Elbvororten zu planen. Um eine gemeinsame Grünfläche am *Zickzackweg* gruppierte er 23 sägezahnartig gestaffelte Eigenheime mit zwei Geschossen und flach geneigtem Dach.⁸⁰ Den weißen Putzbauten wurden später dreigeschossige, ebenfalls 'gezackte' Hauseinheiten hinzugefügt, so daß ein Mischkonzept wie schon in Hohnerkamp entstand. Als die Siedlung Mitte der 80er Jahre in den Sog des NH-Skandals geriet und zum Spekulationsobjekt rücksichtsloser Immobilienmakler wurde, besannen sich die Bewohner jedoch auf die Qualitäten der architektonisch eher unauffälligen, aufgelockerten Reihenhaussiedlung mit Gartenstadtcharakter.

Auch die 1956 gebaute Blankeneser *Eigenheim-Siedlung Neuerburg-Park*, die der Architekt Hans Werner Hinz entwarf⁸¹, folgte dem stadtplanerischen Prinzip locker gestaffelter Baukörper ohne definierte Grundstücksgrenzen. Von vornherein wurde hier behördlich auferlegt, den Baumbestand des nördlichen Parks zu schonen und auf separate Gärten zu verzichten. Als Gesamtkonzept wären die 35 zweigeschossigen Hauseinheiten ohne die vorbildlichen Siedlungen von Reichow und Hermkes nicht denkbar gewesen.

Im Verlauf der 50er Jahre griffen auch gewerkschaftliche Bauträger das von der Bundespolitik vorgegebene und mit dem 2. Wohnungsbaugesetz von 1956 zementierte Thema des Eigenheims auf. Im Zeitalter des Kalten Krieges erschien den lenkenden Politikern die Lebensform des eigenen Hauses auf eigener Scholle als wirkungsvolles kollektivpsychologisches Bollwerk gegen den politischen Gegner im Ostblock. Außerdem hatte eine 1955 durchgeführte Enquete der Neuen Heimat ergeben, daß sich tatsächlich etwa die Hälfte von 5 Millionen befragten Bewohnern ein eigenes Heim wünschten. Die Verzahnung der Baukörper und deren abwechslungsreiche Gestaltung, wie sie in den Elbvororts-Siedlungen vorgeführt wurde, galt als gelungener Vorschlag, die drohende (und in vielen Fällen eingetretene) Monotonie gereihter Einfamilienhauseinheiten aufzuheben. In einem 1958 erschienenem Themenheft der "Neuen Heimat Monatshefte" zum Eigenheim konnte NH-Manager Heinrich Plett stolz verkünden, daß gewerkschaftseigene Wohnungsunternehmen bundesweit mehr als 22.000 Eigenheime gebaut hätten.⁸² Diese Zahl belegte, in welchem Ausmaß die gewerkschaftliche Klientel mit dem bürgerlichen Idealtypus des Eigenheimes bedient wurde. Freistehende Einfamilienhäuser blieben in den 50er Jahren allerdings noch eine elitäre Bau- und Wohnform.

Im Vergleich zu der massiven medialen Präsenz von größeren Wohnsiedlungen und Reihenhausembles blieb der Hamburger Villenbau in den Bauzeitschriften mit wenigen Ausnahmen unterrepräsentiert. Das vom Hamburger BDA 1956 besorgte Themenheft "das beispiel" eröffnet die Reihe exemplarischer Bauten mit einer großen Fülle von Einzelwohnhäusern aus den frühen 50er Jahren. In den großen Bauzeitschriften wurden die Hamburger Exempla dieser Gattung

erst 1954 thematisiert, als die allergrößte Wohnungsnot bewältigt und die Trümmer weitgehend geräumt waren. Der "Baumeister" stellte das von Herbert Hampke für einen Volksdorfer Bauherrn entworfene *Haus L.* vor.⁸³ Der traditionalistische Gestus des Hauses mit weit heruntergezogener Dachfläche und 'heimeligen' Gauben war kongruent mit der konzeptionellen Ausrichtung der "Baumeister"-Redaktion in den frühen 50er Jahren. Die langsame Abkehr der Münchener Fachzeitschrift von Schmitthennerschen Stilprinzipien im Verlauf der 50er Jahre bestätigte in der Augustausgabe 1956 die Besprechung des *Wohn- und Atelierhauses*, das *Georg Wellhausen* für sich selbst in Othmarschen an der Schlagbaumtwiete errichtet hatte.⁸⁴ Asymmetrische Satteldachformen mit Schieferdeckung prägen die beiden Bauteile für Wohn- und Büronutzung; die Garage wurde in diese Struktur unregelmäßiger Dachformen eingeordnet. Der "Baumeister" lobte die "starke Differenzierung der Baukörper und Baustoffe". Wellhausen ließ die Giebelseiten des Komplexes mit gelben Gail'schen Klinkern ausmauern. An den Nord- und Südseiten bilden "Englischrot" geschlemmte Hintermauersteine den Wandabschluß. Zur Südseite öffnen sich beide Trakte mit großen Fenstern, während zur witterungsempfindlicheren Nordseite ein weit heruntergezogenes Dach Schutz bietet. Deutlich kam zum Ausdruck, wie Nutzungen und klimatische Bedingungen die Gestalt des Hauses bestimmten.

Derlei Konzepten, die zwischen traditionalistischen, landschafts- und klimagebundenen Konventionen und funktionalistischen Erwägungen einen Ausgleich suchten, fühlte sich vor allem die "Deutsche Bauzeitung" verpflichtet. In der Stuttgarter Bauzeitschrift fand die Eigenheim-Bewegung ihren größten Rückhalt. 1954 stellten die Redakteure der DBZ ein *Junggesellenhaus in Hamburg* von Werner Kallmorgen⁸⁵ und zwei weitere Einfamilienhäuser von Godber Nissen und Carl-Friedrich Fischer vor. Kallmorgens Bau, der an die neoklassizistische Eleganz der frühen Mies-Villen erinnerte, galt als eine "gesunde Reaktion auf die chaotische Unruhe vergangener Jahre". Mitte der 50er Jahre, als das Thema Wohnungsnot zunehmend aus dem öffentlichen Bewußtsein schwand, war es offensichtlich wieder gesellschaftsfähig geworden, die im Villenbau kultivierte Weltflucht selbstbewußt zu vertreten. Im Anblick von Kallmorgens Bau verstieg sich der DBZ-Berichterstatter sogar zu einer lokalspezifischen Ausdruckslehre: "Es atmet Hanseatengeist: schlicht, natürlich, aber doch vornehm und von großen inneren Werten."⁸⁶ Diese Beschreibung wirkt wie eine mit regionalistischen Stereotypen angereicherte und insgesamt aber vereinfachte Aufnahme der Postulate, die Frank Lloyd Wright und Richard Neutra in den USA erhoben hatten. Auch das *Einfamilienhaus F.* in Hochkamp, dessen gestalterischer Duktus noch deutlich der Vorkriegszeit verpflichtet war, mußte als Beleg einer diffusen Stadt- und Zivilisationskritik herhalten. Ganz offen wurde der nach 1945 in den USA mit Vehemenz betriebene Trend zur Suburbanisierung befürwortet und dessen vorzeigbare bauliche Ergebnisse als "frische Hanseatenart" gefeiert. Sowohl das *Einfamilienhaus R.* in Blankenese als auch das *Haus Dr. B.* in Othmarschen, beide von Nissen und Fischer entworfen, zeichnen sich durch eine Art Naturverbundenheit aus. In allen Fällen wurde versucht, einen vorhandenen Baumbestand zu schonen und zugleich mit großen Fensterflächen den engen Bezug zum Garten herzustellen.⁸⁷

Aus der Folge von Hamburger Einfamilienhäusern, die in der "Deutschen Bauzeitung" erwähnt wurden⁸⁸, weicht ein im September 1955 vorgestellter Entwurf von Hans-Bernhard Reichow ab.

Sein *Haus Dr. H* in Blankenese integrierte drei Wohnungen auf zwei Etagen in den eigenwilligen, gebogenen Grundriß des Baukörpers. Wie ein 'U' öffnet sich die Grundrißfigur zum vollverglasten Panorama-Wohnzimmer. Die Bauzeitschrift erklärte den 'organischen' Charme nüchtern: "Den Anlaß zu dem eigenartigen Grundriß und der Aufbaugestaltung gab die Aussicht auf die schiffsbelebte Elbe."⁸⁹ Gegenüber dieser ebenso exaltierten wie publicityträchtigen Lösung von Reichow zeichnete sich das 1955 von der "Bauwelt" vorgestellte *Einfamilienhaus* der Architekten Atmer und Marlow durch die Klarheit und Einfachheit amerikanischer Bungalows aus. Das flachdachgedeckte, klar differenzierte Gebäude am *Fahrenkrön 32* in Bramfeld galt der "Bauwelt" zudem als ein Beleg für die "Sehnsucht unserer Zeit nach inniger Verbindung zur Natur (...), wobei Bauarten und Baustoffe durchaus übliche sind".⁹⁰ Diesen Bungalow zählte Max Grantz noch zu den 'Einzelgängern'⁹¹; erst später in den 60er Jahren zeigte sich die Erfolgsgeschichte dieser einfachen, kubischen Bauweise. Ein qualitativ herausragendes Einfamilienhaus plante Werner Kallmorgen 1955 am Krähenberg in Blankenese. Das als klarer kubischer, weiß geschlammter Mauerwerksbaukörper errichtete *Haus Pinckernelle* wies die ästhetischen Qualitäten sublimierter Moderne auf, denen sich die Zeitschrift "Baukunst und Werkform" verschrieben hatte.⁹² Die proportionale Behandlung des flach gedeckten Hauses, seine gestalterische Differenzierung und der ausgeklügelte Grundriß hatten auch Max Grantz überzeugt, das Gebäude in seine Zusammenstellung der Hamburger 50er Jahre Architektur aufzunehmen.⁹³

Nur wenige Hamburger Appartement-Häuser für gehobeneren Wohnstandards prägten das bauliche Profil der 50er Jahre im Spiegel der Bauzeitschriften. Strebs *Appartementhaus an der Heimhuder Straße* bebilderte die "Bauwelt"-Rezension der 1953er Ausgabe von "Hamburg und seine Bauten".⁹⁴ In der selben Bauzeitschrift belustigten sich die Redakteure Mitte der 50er Jahre über den "Witz der busigen Balkone",⁹⁵ mit denen die Architekten Sprotte & Neve der purifizierten Fassade des Altbaus *Bellevue Nr.20* den in Hamburg seltenen Charme des 'Nierenstils' verliehen. In der programmatischen, kommerziellen Publikation "Hamburg - aus Stahl und Beton ein neues Gesicht" fiel das 1954 gebaute *Appartementhaus am Schwanenwik* auf, weil es frappierende Ähnlichkeiten mit dem berühmten Düsseldorfer Aluminiumhaus aufwies.⁹⁶ Bauherrin Anna Vogel ließ mit den *Wohnhochhäusern an der Dorotheenstraße* 1959 einen weiteren Markstein im Hamburger Stadtbild setzen, dessen Gestalt vom expandierenden Düsseldorfer Erfolgsbüro Hentrich + Petschnigg (später: HPP) entworfen wurde.⁹⁷ Die drei 1961 fertiggestellten Winterhuder Wohntürme konnten als prominentes Gegenstück des freien Immobilienmarkts zum *Wohnhochhaus der Neuen Heimat* am *Habichtplatz* verstanden werden. In einer frühen Ausgabe der "Neuen Heimat Monatshefte" dokumentierte eine 18-teilige Bilderfolge "das Wachsen des 13-geschossigen Mauerwerks in 10 Tagen".⁹⁸ In Akkordarbeit entstand im Oktober 1953 ein gewichtiges gewerkschaftliches Merkzeichen der Hamburger Stadtkrone.

Nicht zuletzt die publizistische Strategie der Neuen Heimat hat am Beispiel der Großstadtregion Hamburg den Fachleuten des Wohnungs- und Siedlungsbaus vor Augen geführt, daß architektonisch respektable Lösungen des Wohnungsbaus wichtiger sind als gestalterische Feinheiten gehobenerer Wohnstandards. Gegen Ende der 50er Jahre suchten in Hamburg noch etwa 81.000 Familien eine würdige Unterkunft.⁹⁹ Zu dieser Zeit waren erst ein Drittel der

Behelfsheimssiedlungen saniert. Vor diesem sozialgeschichtlichen Hintergrund wird verständlich, warum manche Besprechung eines neuen Siedlungskomplexes mit heute unverständlichem Pathos durchsetzt ist. Ernst May, der als Chefplaner der Neuen Heimat zeitweise großen Einfluß auf das Wohnungsbaugeschehen der Hansestadt nehmen konnte, machte im 1957 publizierten "Handbuch moderner Architektur" begreiflich, daß Einfamilienhäuser zwar für kinderreiche Familien die ideale Wohnform wären, die aber den bauwirtschaftlich günstigeren Geschoßwohnungsbau nicht ersetzen könnten, zumal nicht wenige großstädtische Bewohner wegen ihrer Berufstätigkeit zu häufigem Wohnungswechsel gezwungen wären.¹⁰⁰

Seit der Mitte des Jahrzehnts dominierten in den "Neue Heimat Monatsheften" die Berichterstattung über den Hamburger Wohnungsbau. Im Verlauf der zweiten Dekadenhälfte stellte die Bauzeitschrift des gewerkschaftlichen Wohnungsbaukonzerns eine große Anzahl an Hamburger Siedlungen vor. Nicht nur die eigenen Projekte, sondern auch vorbildliche Planungen anderer Bauträger wurden dort besprochen. Immer deutlicher stellte sich das Mischkonzept von Einfamilienreihenhäusern und Mehrfamilienhäusern als ein angestrebtes Planziel sozialer Harmonisierung heraus. In der *Siedlung Beerboomstücken* gelang Werner Kallmorgen dafür ein architektonisch wie städtebaulich überzeugender Ausdruck.¹⁰¹ Nicht ohne Grund nahmen die "Bauwelt"-Redakteure diese 1956/57 gebaute Groß-Borsteler Siedlung in das 1959 konzipierte Hamburg-Themenheft "Neue Stadt an der Elbe" auf.¹⁰² Dort ist eine Kernaussage des Planers zitiert, die den Wandel der Auffassungen in der Mitte des Jahrzehnts beschreibt. Werner Kallmorgen betonte, wie wichtig der private, auf Kosten von öffentlichen Grünflächen angelegte Hausgarten wäre. Solche Aussagen und ihre urbanistischen Konsequenzen deuteten den Trend zu mehr Privatheit an, der langfristig das von vielen Planern angestrebte soziale Konstrukt gleichberechtigt gemischter Gesellschafts- und Bautypen aushöhlte. Die beidseitig der Straße Beerboomstücken angeordneten Reihen-, Duplex- und Laubenganghäuser bewirken nicht den Eindruck privater Abgeschlossenheit, sondern ihr Erscheinungsbild ist durch Vor- und Rücksprünge mit sich öffnenden Wiesenflächen lebendig. Schon zur Erbauungszeit lobte man die 'wohltuende Abweichung' von starren, 'bedrückenden' Schemen des Siedlungsbaus. Rücksichten auf bestehende Bäume hatten auch am Beerboomstücken dazu geführt, daß die Gruppierung der Baukörper auf die Knicklandschaft Bezug nahm. Die Besprechung der Siedlung in "Hamburg und seine Bauten" (1968) hob den reizvollen Kontrast grüner Wiesen und Bäume zum roten Backstein der Häuser hervor. Wie Kallmorgen die wohnungspolitisch auferlegten Kleinwohnungen von 44 und 54 Quadratmetern in dreigeschossigen Laubenganghäusern und in fünfgeschossigen Punkthäusern unterbrachte und diese wiederum in Beziehung zu den sägezahnartig gestaffelten Reihenhäusern setzte, galt als konzeptionelle, stadträumliche Leistung.

Die Bauherren und Planer hofften, daß die "einprägsame Silhouette" des geschlossenen Siedlungsgebietes von insgesamt 444 Wohneinheiten zur Identifizierung der Bewohner mit ihrem Wohnumfeld anregte. Trotz enger finanzieller und baurechtlicher Rahmenbedingungen sollten "unverwechselbare" Situationen geschaffen werden¹⁰³, um der aus Ostflüchtlingen und Nissenhütten-Umsiedlern bestehenden Bewohnerschaft visuelle Heimaten zu schaffen. Die parallel zum Straßenzug angeordneten zweigeschossigen Reihenhäuser sind ebenso unauffällig und gekonnt

entworfen wie die kubischen dreigeschossigen Zeilen und die als Torsituation interpretierbaren fünfgeschossigen Zwillingsbauten. Wie schon bei den mehrgeschossigen Wohnhäusern am Alten Teichweg trennt ein verglastes Treppenhaus elegant die beiden Bauteile. In der Mitte der Siedlungsstraße stößt eines dieser fünfgeschossigen Wohnhäuser an ein niedrigeres Gebäude. Allein an diesem Beispiel wird die oft gelobte urbanistische Differenzierung ähnlicher Baukörper deutlich. Die Überschaubarkeit der Anlage haben Beerboomstücken zu einer Siedlung ohne "Langweiligkeit und Öde" werden lassen,¹⁰⁴ deren räumliche Qualität bei anderen Wohnanlagen nur selten erreicht wurde. Als Werner Kallmorgen 1977 den Fritz-Schumacher-Preis erhielt, erwähnten die Juroren ausdrücklich dieses Projekt, an dem sich sein gestalterische Talent zeigte.

Schon das Gegenstück zu dieser SAGA-Siedlung, der am *Rittmerskamp* in Langenhorn angelegte Komplex von verschiedenen Wohnbauten der Neue Heimat, wirkt weniger zusammenhängend. Deutlicher stand hier das Bemühen des erneuten Wettbewerbspreisträgers Werner Kallmorgen im Vordergrund, die Bebauungsdichte herabzusetzen. Ein erster, 1954 von der SAGA erstellter Lageplan fand nicht die Zustimmung der Behörden, die einen städtebaulichen Wettbewerb forderten. Kallmorgen wurde im Oktober 1956 aufgefordert, sein Konzept zu realisieren. Aufgrund der Nähe des Flughafens mußten Wohnhochhäuser allerdings ausgeschlossen werden.¹⁰⁵

Die Siedlung wurde von der Redaktion der "Neuen Heimat Monatshefte" zum ersten Objekt in der Rubrik "Architektur-Kritik" auserkoren. Fehlende stadträumliche Zusammenhänge blieben ein ausgespartes Thema der 'Kritik', die sich mit der Dichte, den Bewohneranteilen an Grünzügen und mit der Frage von Wohnungsaus- und Einblicken beschäftigte. Im Februar 1960 erlangte die Siedlung große Popularität, als dort eine "Eigenheim-Sonderschau" der Neuen Heimat eingerichtet wurde. Fast 30.000 Besucher strömten an den Rittmerskamp, um fünf komplett möblierte Eigenheime zu besichtigen.¹⁰⁶ Als im September 1961 schließlich alle Wohneinheiten bezugsfertig waren, vermeldete die SAGA, daß vier von fünf am Ort situierte Behelfsheime bereits beseitigt worden wären. Einmal mehr gelang es den Planern, konkreten Ersatz für provisorische, an die Not der frühen Nachkriegszeit erinnernden Wohnbaracken zu schaffen. In unmittelbarer Nachbarschaft des Rittmerkamps östlich der Langenhorner Chaussee führte Georg Wellhausen mit der 1954/55 gebauten *Siedlung Reekamp* in kleinerem städtebaulichen Maßstab vor, wie "eine hübsche kleine Wohnkolonie" (Grantz) der 50er Jahre aussieht.¹⁰⁷

Größere Wohnkolonien, die neue Maßstäbe setzten, entstanden in allen Randgebieten der Hansestadt. Einer der Schwerpunkte zeichnete sich Ende der 50er Jahre im Nordosten der Stadt ab. Anlässlich der Sammelrichtfeier für die 300.000. Neubauwohnung der Nachkriegszeit in Hamburg mahnte Bürgermeister Max Brauer das Thema an, das sämtliche großen Wohnungsbauprojekte durchzog: Bei aller Freude über die raschen Fortschritte im Siedlungsbau gäbe es keinen Grund für eine zufriedene Ruhepause, da zum Ende des Jahrzehnts noch immer etwa 100.000 Wohnungen fehlten.¹⁰⁸ Die "Neue Heimat Monatshefte" stellten 1957 das Konzept für das *Wohngebiet Bramfeld-Kirche* am Maimoorweg unter der Überschrift "Wohnungen statt Baracken" vor.¹⁰⁹ Oft ersetzten neue Wohnbauten die auf Ackerflächen stehenden Behelfsheime, so daß der Wandel anschaulich und für die Bewohner unmittelbar spürbar wurde. Der Bericht schilderte, wie schnell sich

das 'Gesicht der Stadt' veränderte und wie die verschiedenen Einzelbilder der Großbaustellen zu einem optimistischen Gesamtbild verschmolzen. Die Momentaufnahme vom Projekt Bramfeld-Kirche mit fast 650 Wohneinheiten in gestaffelten drei- und fünfgeschossigen Zeilenbauten aus rotem Klinker mußte in Kenntnis der niedergelegten behelfsmäßigen Plattensiedlung tatsächlich als Bild des sozialen und urbanistischen Fortschritts empfunden werden.

Das Erscheinungsbild dieser Siedlung wirkt aus heutiger Sicht wie eine unauffällige, bisweilen auch langweilige Konvention. Auch die etwa gleichzeitig geplante *Siedlung Bahnhof Berne* ist aus heutiger Sicht weniger durch ihre architektonische Vielfalt interessant, als vielmehr durch ihre zeitgenössische Kritik in der Fachpresse.¹¹⁰ Eine ausführliche Betrachtung der Siedlung in den "Neue Heimat Monatshefte" legt die Kriterien offen, mit denen die sich gleichenden Wohn- und Siedlungstypen dieser Zeit erfaßt wurden. Wenn Ziegelrohbau aus Kostengründen und die Verteilung auf Gebäudetypen aus sozialpolitischen Motiven vorgegeben waren, konzentrierte sich die Kritik auf strukturelle, raumbildende Qualitäten. Der mit einem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf der NH-Hausarchitekten Sprotte & Neve fiel den zeitgenössischen Fachleuten durch eine "ausgewogene phantasievolle Gruppierung (...) mit einfachen Mitteln" auf. Straffe Zeilen, 'städtebauliche Dominanten', Kinderspielplätze, PKW-Stellflächen und eine Kirche bildeten "reizvolle Baugruppen". Dem Architektenteam Pempelfort und Wilhelmi bescheinigte man eine 'strenge', aber "reizvolle Gesamtkomposition" mit "viel Phantasie". Wichtig war der Übergang von innen- und außenbezogenen Räumen, die Höhenstaffelung mit "Feingefühl", und daß trotz Sparsamkeit des Entwurfs ein 'liebenswertes' Ladenzentrum sowie eine "menschlich ansprechende Gestaltung der Rentnerwohnungen" möglich schien. Kallmorgens Vorschlag gefiel wegen seiner Proportionierung der Wohngruppen und einer 'sympathischen Gesamthaltung', welche die schlechte Erschließung und hohen Baukosten weniger dramatisch erscheinen ließen. Der Entwurf von Behrs/Basedow/Osterwoldt hingegen, galt als städtebaulich verfehlt, aber: "Die architektonische Gestaltung ist sympathisch." Bei dieser Zusammenstellung von sprachlichen Formeln und Kriterien der Bewertung fällt auf, daß die 'harten' Fakten von Ökonomie und Funktionalität um 'weiche' Faktoren der Gestaltung ergänzt werden. 'Reizvoll', 'liebenswert', 'menschlich' und andere Adjektive, die Symptahiewerte ausdrücken, belegen, welche Werte von dem nun massenhaft produzierten Wohnungen verlangt wurden. Offensichtlich war die Begeisterung über die Quantitäten des Wohnungsbaus in den späten 50er Jahren bald mit einem Unbehagen gekoppelt, das Alexander Mitscherlich Mitte der 60er Jahre als "Unwirtlichkeit" der Städte bezeichnen sollte. Die rhythmische Komposition verschiedenartiger Baukörper durch Staffelung, Verzahnung und Höhengliederung wurden zu einem wichtigen Prüfstein. So wurde der von der Bürogemeinschaft Tinneberg/vom Berg vorgestellte Entwurf zur Wohnsiedlung Bahnhof Berne wegen seiner "Starrheit" abgelehnt. Zugleich erschienen den Preisrichtern die in dem Konzept vorgesehenen zahlreichen auflockernden Spielplätze als wirtschaftlich nicht vertretbar. Der Konflikt zwischen Wohnqualität und Wirtschaftlichkeit prägte viele Hamburger Siedlungsprojekte dieser Zeit. Eine Tendenz zeichnet sich bei der Betrachtung der im Nordosten der Stadt gegen Ende der 50er Jahre gebauten Siedlungen deutlich ab: die prozentuale Zunahme der Einfamilienreihenhäuser. Noch bei der Siedlung Bahnhof Berne waren nur etwa ein

Viertel in dieser Bauform vorgesehen; bei der Wohnanlage Hegholt in Bramfeld und bei den folgenden Siedlungen stieg der Anteil des Eigenheims kontinuierlich an.

Ebenfalls auf einem Bramfelder Behelfsheimgebiet nahe der Gartenstadt Farmsen begannen ab 1960 die Bauarbeiten für die von Sprotte & Neve zusammen mit Ernst May und der Neuen Heimat geplante *Wohnsiedlung Hegholt*.¹¹¹ Kurz nach ihrer Fertigstellung wurde die Siedlung auf den Informationsrundfahrten der Baubehörde als ein Konzept "nach den neuesten Erkenntnissen der Stadtplanung" vorgestellt.¹¹² Insgesamt 2.370 Wohnungen sind untergebracht in neugeschossigen Punkthäusern für Singles und kinderlose Paare, in drei- und viergeschossigen Mehrfamilienhäusern, in zweigeschossigen Gebäuden für Alte sowie in zweigeschossigen Einfamilienreihenhäusern. Kino, Kirche, Kindertagesstätte, Spielplätze und ein Ladenzentrum bilden die sozialen Einrichtungen dieser Siedlungszelle in den Ausmaßen einer Kleinstadt für etwa 6.000 Einwohner. Grünzüge gliedern die verschiedenen Bebauungseinheiten, Ringstraßen erschließen sie für den Verkehr. Die Streuung der Wohnhaustypen und die so konstruierte soziale Vielfalt würdigte der damalige Bausenator und spätere Bürgermeister Paul Nevermann als die zeitgemäße und angemessene Form für "staatsbürgerliches Gemeinschaftsleben" und familiäres Glück. Ganz deutlich artikulierte er das veränderte Verständnis von städtischer Gemeinschaft, die sich nun nicht mehr in den gründerzeitlichen Massenquartieren, sondern in autarken, peripheren Wohntrabanten bewahrheitete.

Unter städtebaulichen Gesichtspunkten galt die Siedlung als Idealbild der NH-Projekte. Programmatisch wurden in den "Neue Heimat Monatsheften" die kompensatorischen und hygienischen Qualitäten des sozial ausgeglichenen Wohnens im Grünen artikuliert: "Es wird auch in dieser Siedlung keine Hinterhöfe, keine unfreundlichen Ausblicke auf kahle Häuserwände und ähnliche Merkmale schlechten Wohnens geben. Freundliches Grün wird die ganze Anlage durchziehen." Im Vergleich zur (kleineren) Hohnerkampsiedlung wirkt die Hegholt-Siedlung freilich unzusammenhängender. Schon deutlicher stellt sich hier heraus, daß zwar möglichst alle Facetten des Wohnens der Mittelschichten zusammengeführt, aber in der Binnengliederung auch separiert werden sollen. Nur bei genauem Hinsehen wird das gestalterische Bemühen der Architekten erkennbar, trotz wirtschaftlich begründeter Typisierung der Bauformen individuelle Variationen herzustellen. Auf ästhetisch unbefriedigende Weise haben viele Einfamilienreihenhausbesitzer die baulichen Variationen als soziale Distinktionen mit Hilfe von Baumarktsprodukten fortgeführt. Aus dem relativ homogenen Erscheinungsbild roter Ziegelbauten ragt das Ladenzentrum als ein Formereignis heraus, das mit schräggestellten großen Schaufensterscheiben und überdachten Verbindungsgängen auf dünnen Säulchen den Eindruck zeittypischer Modernität vermittelt.

In der *Wohnanlage Karlshöhe*¹¹³ am Tucholskyring gruppierten die NH-Architekten Knerlich und Haase unterschiedliche Wohngebäude vom neugeschossigen Punkthaus bis zum zweigeschossigen Einfamilienreihenhaus um ringförmige Erschließungsstraßen. Das Bauprogramm der Siedlung weist eine fast gleiche Anzahl von Eigenheimen und Mietwohnungen auf. Der gesteigerte Anteil an privaten Einfamilienhäusern ist baulich-räumlich deutlich artikuliert und von den Mehrfamilienhäusern separiert. Grün- und Straßenzüge trennen die Eigenheim-Cluster im Nordosten der Siedlung ab. Die "Neue Heimat Monatshefte" kommentierten diesen sozialräumlichen Trend mit dem Hinweis: "Eine Konkurrenz der Baukörper wurde dadurch vermieden." Und die Konzentration

der Eigenheime hätte den Vorteil, daß unerwünschte Einblicke von den höhergeschossigen Wohnungen in die individuellen Wohnwelten vermieden werden könnten. Es war für die Leser dieses Berichtes über die Wohnanlage Karlshöhe nicht schwer zu schließen, daß sich die Neue Heimat zunehmend um den Bau von Einfamilienreihenhäusern bemühte, obwohl noch immer eine nicht unerhebliche Wohnungsnot bestand. Schwerwiegender noch wurde das Scheitern der zunächst erwünschten Integration verschiedener sozialer Schichten durch sozial und räumlich aufgelockerte Siedlungspläne erkennbar. Die Planer vollzogen das politisch gewollte Konkurrenzsystem nach, indem sie die sozialen Aufsteiger räumlich vor direktem Besitzneid schützten. Zudem wurden als kompensatorische Maßnahmen für alle Bewohner, die es nicht geschafft hatten, ein Eigenheim zu beziehen, Kleingartenparzellen angelegt. Der gewerkschaftliche Bauträger verabschiedete sich schrittweise von seiner Intention sozialer Nivellierung und zugleich von einem gerade in Hamburg vorbildlich angewendeten Prinzip freier Grünflächen ohne Grundstücksgrenzen - wie es in der Karl-Jacob-Straße ohne Zweifel am Schönsten vorgeführt worden war. Immerhin galt das Augenmerk der NH-Planer und Architekturkritiker noch beharrlich der Frage, wie der allseits vorherrschende Ziegelrohbau abwechslungsreich ausgestaltet werden könnte, um nicht der Monotonie typisierter Wohneinheiten zu verfallen. Kostengründe haben aber doch in den meisten Fällen den Ausschlag gegeben, auf Farb- und Materialeexperimente zu verzichten. Bei mehrgeschossigen Wohngebäuden konnten zumindest die Struktur der Balkons zu einer visuellen Lebendigkeit beitragen.

Nach dem Prinzip sozialer Segregation ließ die Neue Heimat auch die *Siedlung Ochsenzoll und Kiwittsmoor* von ihrem Hausarchitekten Hase und dem Bremer Gartenarchitekten Karl August Orf anlegen.¹¹⁴ In der Lagenhorner Siedlung dominieren etwa 470 Einfamilienreihenhäuser zahlenmäßig über 200 Mietwohnungen. Im Rahmen des "Eigenheim-Sonderprogramms" der Neuen Heimat entschied man sich grundsätzlich für eine "klare Trennung von Mietwohnungen und Eigenheimen, (...) weil dies den Wünschen der Eigenheimer entspricht".

Auf der Richtfeier (zum 300.000. Wohnungsneubau in Hamburg) betonte Max Brauer, daß kein zufälliges Zusammenleben, sondern eine soziale Gemeinschaft im städtebaulichen Rahmen erstrebt würde. Neben den allgegenwärtigen zweigeschossigen Einfamilienreihenhäusern im roten Ziegelgewand und mit Satteldach sind die architektonisch auffälligste Form der Siedlung die versetzt gebauten fünfgeschossigen Mehrfamilienhäuser an der Weygandstraße. Zwei Bauteile mit Pultdach stoßen an einer der beiden Giebelseiten zusammen, an der anderen Seite öffnet sich ein ganz verglastes Treppenhaus. Mehrere dieser aufgebrochenen Kuben sind locker auf einer durchgehenden Wiesenfläche gestreut. Gegen eine ursprünglich geplante Akzentuierung der Siedlung durch Punkthäuser als städtebauliche Dominanten sprachen nicht nur die Flughafennähe, sondern auch die Proteste der Anwohner, die eine Beeinträchtigung des Landschaftscharakters im nördlichen Langenhorn befürchteten.

Schon 1957 schlug Karl Schneider in den "Neue Heimat Monatsheften" vor, auch Finkenwerder zu einem größeren Siedlungsstandort auszubauen.¹¹⁵ Drei Jahre später präsentierte die Zeitschrift die *Arbeitersiedlung Pamirweg* unter der vielversprechenden Überschrift "Grachten - nicht nur in Holland".¹¹⁶ Dreigeschossige, flachgedeckte Zeilenbauten in Ziegel und präfabrizierten Teilen wurden locker an einem Kanal entlang gruppiert. Im Vergleich zu der 1953 gebauten

Wohnanlage am Neßdeich, deren Gestalt in unverhohlener Kontinuität der Vorkriegszeit steht, hebt sich die Siedlung Pamirweg demonstrativ ab. Der Grachtenvergleich ist allerdings bei eingehenderer Betrachtung der lieblosen Anlage an einem toten Seitenkanal mehr als beschönigend und eher ein Beleg für die Euphemismen, zu denen die Redaktion der "Neue Heimat Monatshefte" bisweilen neigte.

Ebenso große Diskrepanzen von Anspruch und Resultat weist die nach einem städtebaulichen Konzept von Ernst May zu Beginn der 60er Jahre angelegte Rahlstedter *Siedlung Am Sooren* auf.¹¹⁷ Mit diesem "Musterbauvorhaben der Bundesregierung" wurde noch einmal versucht, in großen Dimensionen eine sozial ausgleichende und ästhetisch ansprechende Wohnsiedlung zu gestalten. Mit rationalisierten Bauweisen im "Taktverfahren" wurden ein- bis neungeschossige Wohnbauten an einer "Wohnsammelstraße" errichtet. Durch "sorgfältige Außengestaltung" sollte der "Eindruck der Monotonie" vermieden werden: "Beschichtungen aus Waschbeton und farbigem Mittelmosaik, zum Teil auf einer Platte vereint, wurden mit gestrichenen Flächen farblich exakt abgestimmt." Die zustimmende Einschätzung von "Hamburg und seine Bauten" (1968), es handele sich insgesamt um 'eine der schönsten Neuanlagen', ist heute schwer nachzuvollziehen. Die in ihrer Struktur noch relativ gut erhaltene Siedlung befremdet durch eine zerrissene Raumwirkung und mittlerweile vergammelte architektonische Details des Plattenbaus.

Einen etwas optimistischeren Anblick, und außerdem charakteristischere Bauformen der 50er Jahre bietet die 1956 bis 1959 gebaute *Siedlung Billhorner Röhrendamm* in Rothenburgsort.¹¹⁸ Die Architekten Geert Rechten, Helmut Landsmann und Otto Koch entwarfen eine 'hafennahe Grünstadt für 3.500 Menschen'. Die erste große Baumaßnahme nach der von 1951 bis 1954 örtlich auferlegten Bausperre konnte auf der Grundlage eines freiwilligen Raumordnungsverfahrens von etwa 300 Splitterparzellen durchgeführt werden. Ein Vergleich der dichtbebauten Parzellenblocks aus der Vorkriegszeit mit dem aufgelockerten städtebaulichen Strukturmuster der neuen Siedlung zeigt, wie die immensen Kriegszerstörungen für eine grundlegende Neuordnung der Bebauung und eine drastische Herabsetzung der Einwohnerdichte genutzt worden sind. Der Gesamtplan einer in sich abgeschlossenen Stadteinheit ist durch die Bauvolumina akzentuiert. Entlang dem Billhorner Röhrendamm markieren vier neungeschossige, gelb verlinkerte Wohnhochhäuser die stadtzugewandte Flanke der Siedlung. Diesen Dominanten ordneten die Architekten eine große Anzahl rotgeklinkerter viergeschossiger Zeilen bis zum Billwerder Neuer Deich zu. Ganz nach den Vorstellungen der offenen Gartensiedlung durchziehen weite Rasenflächen mit Kinderspielplätzen und Erschließungswegen die Baukörper. Vor einem der Wohnhochhäuser ließen die Planer einen sanften Hügel (aus Trümmerschutt) modellieren. Die "bauliche Visitenkarte am südlichen Einfallstor der Hansestadt" ist maßgeblich durch die Hochhausscheiben bestimmt. Um visuell erdrückende Fronten zu vermeiden, wurden die im Laubengangtypus angelegten Wohnhochhäuser in zwei leicht versetzte Scheiben aufgegliedert. An der Straßenseite mit den Laubengängen markiert ein durchgehender breiter verputzter Wandstreifen diese Aufteilung. Zur durchgrünter Siedlung nach Südwesten beleben schräg herausgezogene Balkons und abwechselnde Materialkontraste der Fensterachsen das Relief der versetzten Scheiben. Die originalen Fenster (1988 ausgetauscht) verstärkten den lebendigen Eindruck durch asymmetrische Teilungen. Die viergeschossigen, ebenfalls

leicht versetzten Zeilen mit Satteldach wirken dagegen weitaus konventioneller, weisen aber insgesamt eine verbesserte Wohnungsausstattung auf. Am östlichen Ende der Siedlung, dem Rothenburgsorter Marktplatz, legten die Planer ein kleines ein- und zweigeschossiges Ladenzentrum mit Kino an, um der von Stadt- und Sozialplanern allgemein erhobenen Forderung nach Gemeinschaftszentren nachzukommen.¹¹⁹

Westlich des Harburger Stadtkerns wurde in den späten 50er Jahren eine "Mustersiedlung des sozialen Wohnungsbaus" gebaut.¹²⁰ Die *Siedlung Denickestraße* geht auf einen 1956 prämierten Wettbewerbsbeitrag von Ingeborg und Friedrich Spengelin zurück, der ab 1958 modifiziert verwirklicht wurde. In der zeitgenössischen Berichterstattung wurde die vorbildliche Siedlung auf der Negativfolie des städtebaulichen Kontextes präsentiert. Im Kontrast zu der ehemaligen preußischen Provinzstadt mit ihrer 'überkommenen Häßlichkeit'¹²¹ und im Vergleich mit den dort nach 1945 gewucherten, wilden Behelfsheimkolonien konnte die neue Siedlung Denickestraße als das zukunftsweisende urbane Modell gefeiert werden. Eine Analyse hatte Anfang der 50er Jahre die erschreckende Bilanz aufgezeigt, daß sich etwa fünf Prozent der Harburger Einwohner in einer Wohnungs-Subkultur festgesetzt hatten:¹²² Zu günstigen finanziellen, aber hygienisch besorgniserregenden Konditionen erfüllten sich die vom Wirtschaftswunder Ausgeschlossenen den Traum von Eigenheim in Form der bewohnten Gartenlaube. Auch auf dem Gelände der Siedlung Denickestraße standen die behördlich nicht genehmigten, aber wegen Wohnungsmangel tolerierten Behelfsheime. Da sogar Fälle von Harburger Einwohnern bekannt waren, die ihre Wohnung gegen eine Gartenlaube eintauschten und diese sukzessive ohne bauamtliche Kontrolle ausbauten, war den städtischen Planungsbehörden daran gelegen, Wohnungsbaugesellschaften für umfassenden Siedlungsbauvorhaben zu gewinnen; denn ein Abriß von Behelfsheimen konnte nur dann moralisch gerechtfertigt werden, wenn umgehend und am selben Platz Wohnungsneubauten folgten. Dieser Kontext einer alternativen Eigenheim-Baukultur verdient Beachtung, da viele Neubauprojekte nicht auf 'jungfräulichem', sondern auf anarchisch zersiedeltem Behelfsheim-Terrain realisiert wurden.

Mit einer großen Anzahl an eingeschossigen Winkelhäusern auf kleiner Grundfläche nahmen die Preisträger für die Siedlung Denickestraße implizit Bezug auf die vorgefundenen Strukturen des Harburger Geländes. Die Baubehörde legte den Architekten allerdings eine Revision dieser von hohen Bebauungsdichten gekennzeichneten Planungen auf, um größere Freiflächen zu erreichen. Wie schon bei den zeitgleichen Siedlungen in Bramfeld und Langenhorn gab man jedoch privaten Grünflächen die Präferenz vor ausgedehnten Gemeinschaftswiesenflächen. Die Nähe zum Harburger Stadtpark und zum Staatsforst als grüne Erholungsflächen mag diese grundsätzliche Entscheidung erleichtert haben.

Das neun Hektar große Siedlungsgrundstück, das die Deutsche Wohnungsbaugesellschaft Harburg (DWG) erwarb, wies eine topographisch ansprechende Hanglage auf. Der städtebauliche Entwurf bestärkte das vorgegebene Geländeprofil durch die Placierung von fünfgeschossigen Punkthäusern auf der oberen, nördlichen Seite. Weiter folgen drei- und viergeschossige Zeilenbauten, dann zweigeschossige Reihenhäuser und eingeschossige Winkelhäuser. An der die Siedlung durchschneidenden Weusthoffstraße liegen die von Karl Trahn und Einhard Hölscher entworfenen achtgeschossigen Wohnhochhäuser. Die beiden Architekten konzipierten auch die

konventionellen Zeilenbauten im Westteil der Siedlung. Für die gestaffelten zweigeschossigen Reihenhäuser zeichnete Otto Kindt die Entwürfe. Architektonisch ansprechender ist der Beitrag der städtebaulichen Siedlungsplaner. Das Architektenehepaar Spengelin entwarf die zweigeteilten fünfgeschossigen Punkthäuser im Nordwestteil der Siedlung. Ähnlich den Mehrfamilienhäusern in der Siedlung Hegholt trennt ein elegantes gläsernes Treppenhaus zwei Haushälften mit Pultdach.

Die Hanglage erwies sich als günstig für den konzentrierten Flachbau, wie ihn Ludwig Hilberseimer und Roland Rainer schon in den 20er Jahren prototypisch entwickelt hatten. Mit dem Ziel, Ausblicke, aber keine Einblicke zu ermöglichen, entwarfen die Architekten einen aufgereihten Winkelhaustypus. Nach Einsprüchen der Baubehörde mußte die Anzahl dieser Häuser reduziert werden. Auch in der Fachkritik waren die dicht aneinander gelegten Winkelhäuser umstritten. Auf engstem Raum gruppieren sich Wohn- und Schlafräume um eine zentrale Diele, die den Zugang zum kleinen, mit einer Betonmauer umgrenzten Gartenkarree freigibt. Dorothee Stapelfeldt hat darauf hingewiesen, daß diese Winkelhäuser inzwischen so stark in Grün eingewachsen sind, daß sie von der Straße nicht mehr gesehen werden können. Damit hat sich sicher das allgemeine, zu dieser Zeit oft erhobene Postulat naturnahen Wohnens erfüllt. Im ganzen ist die Siedlung Denickestraße als ein abgerundetes, damals vorbildliches Projekt zu bezeichnen, in das die Erfahrungen der Hamburger Siedlungen Küperkoppel und Beerboomstücken eingeflossen sind. Zugleich verweist das Konzept des verdichteten, terrassierten Flachbaus auf die Entwicklungen der 60er Jahre hin. Ursprünglich hatte eine starke Farbgebung den abwechslungsreichen Charakter der Siedlung noch stärker betont. Auf der 1963 in vielen Städten gezeigten Wanderausstellung "Heimat deine Häuser" ist die Siedlung Denickestraße jedenfalls als vorbildliches Projekt berühmt geworden.

Zu umstrittener Berühmtheit gelangte ein Hamburger Großprojekt der Neuen Heimat in den 50er Jahren, das die Stadtsanierung in neuen Größenordnungen und mit absoluter Konsequenz vorgeführt hätte, wäre es vollendet worden. Unter der kongenialen Leitung von Werner Hebebrand, Otto Sill und Ernst May erarbeiteten Teams der Baubehörde und der Neuen Heimat ab 1955 einen neuen Programmplan für die kriegszerstörte Altonaer Kernstadt aus. Von dem unvollendeten Projekt "*Neu-Altona*",¹²³ dessen totale Realisierung an Verfahrensfragen der Bodenordnung, an verschiedenen Vorbehalten und mit zunehmender Dauer auch an veränderten städtebaulichen Idealen scheiterte, sind nur einige Elemente von bauhistorischer Bedeutung, wie Christoph Timm in seiner Topographie von Altona aufgezeigt hat.¹²⁴

An einem im Altonaer Rathaus aufbewahrten Modell der Gesamtplanung kann man ablesen, welche Planungsschritte realisiert wurden: Die Grünflächenplanung an der Holstenstraße, Palmaille und Großen Elbstraße macht die Dimensionen des Projekts am deutlichsten nachvollziehbar. Das Planungsziel, den Anteil der Grünflächen von nur zwei auf fünfzehn Prozent anzuheben, wurde erreicht. Auch die meisten Gewerbebetriebe wurden auf einige Bereiche konzentriert, um dem angestrebten Ideal der Funktionstrennung gerecht zu werden. Das Kernstück der Planung aber, der Wohnungsbau blieb Fragment. Die vom Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" 1955 euphorisch angekündigte "Vision einer atemberaubend modernen Stadt" stieß auf zum Teil erbitterte Widerstände der Bewohner. Wenn die Planungsbehörden nicht mit Polizeigewalt von ihrem Räumungsrecht Gebrauch machen konnten, mußten sie bei den fast 60 Prozent nicht im Besitz der

Hansestadt befindlichen Grundstücken Enteignungsverfahren anstrengen. Insofern spiegelte die fragmentarische Realisierung von Neu-Altona noch einmal die Bodenreformdebatte der frühen Nachkriegszeit.¹²⁵ Immerhin gelang es Hebebrand, Sill und May, den Abriss von etwa 3.600 Wohnungen, zumeist in den stärker kriegszerstörten östlichen Teilen des Planungsgebietes durchzusetzen. Aber die erklärte Intention, durch eine Flächensanierung neuen, aufgelockerten Wohnraum für 36.000 Menschen zu schaffen, wurde klar verfehlt. Von den großen westdeutschen Bauzeitschriften widmeten sich die "Neue Heimat Monatshefte" ausführlich dem Fortschritt der Planungen. Anhand von Skizzen und Modellen, die Ernst May und die Mitarbeiter der Neuen Heimat verfertigten, konnten sich die Leser ein Bild der Gesamtplanung machen.¹²⁶ Auf den Stadtrundfahrten der Baubehörde wurde das 'größte Aufbaugelände in der Bundesrepublik' stolz vorgezeigt. Kontrastbilder von Trümmerflächen und neuen Wohnbauten sollten veranschaulichen, wie "neuzeitlich und mustergültig" Neu-Altona ausgestaltet werde.¹²⁷ Fragmente dieser Vorstellungen materialisierten sich vor allem im Gebiet zwischen Holstenstraße, Louise-Schroeder-Straße und Thadenstraße. Freilich bleibt die schwungvolle Zeichnung, die Ernst May für das Wohnhochhaus an der Louise-Schroeder-Straße anfertigte¹²⁸, anregender als viele der gebauten Objekte.

Vollständiger und kompakter konnte sich in Eimsbüttel das Bild einer mit unterschiedlichen Wohnhaustypen aufgelockerten und durchgrüneten Stadtlandschaft gegenüber alten baulichen Strukturen durchsetzen. Im größeren Einzugsbereich des *Eimsbütteler Marktplatzes*¹²⁹ nahm, allerdings von der Fachpresse weitgehend unbeachtet, eine Vision der 'Neuen Stadt' Gestalt an. Gleich der Planung für Neu-Altona erließ die Baubehörde für das Sanierungsgebiet eine Bausperre (von 1956 bis 1958), ohne jedoch eine totale 'Tabula Rasa' aufzuerlegen. So stehen heute manche der Zeilenbauten, wie etwa am Sandweg,¹³⁰ parallel zum Straßenraum, obwohl den Architekten als Idealzustand sicherlich aufgebrochene Blockrandstrukturen vorschwebten. Im Umkreis der städtebaulichen Dominante an der stark befahrenen Straßenkreuzung Eimsbütteler Marktplatz stellte sich aber trotz dieser Kompromisse ein einheitlicher Eindruck her. Fast durchgängig hielten sich die Beteiligten, von verschiedenen Baugesellschaften beauftragten Architekten, unter ihnen Hermkes, Graaf, Matthaei, Trautwein und sogar Pinnau, an die ästhetische Konvention des roten Klinkers.

Für die 50er Jahre charakteristische Formen und Figurationen der aufgelockerten Stadt eröffnen sich besonders eindrucksvoll aus der autogerechten Perspektive. Auf der Westseite der Fruchttalallee, die nach 1945 von einer Einkaufsmeile zur Verkehrsschneise umfunktioniert wurde, sind zwischen Charlottenstraße und Eimsbütteler Marktplatz vier quer zum Straßenraum gestaffelte achtgeschossige Wohnhäuser angeordnet, deren städtebaulicher Rhythmus im Vorbeifahren tatsächlich beeindruckender ist als ihr statisches Bild. Nördlich des Eimsbütteler Marktplatzes, zwischen Spengelweg und Faberstraße stehen neun dreigeschossige flachgedeckte Zeilen in den fließenden Straßenraum. Ihre klare kubische Form, die Hermkes zusammen mit seinem Kollegen Baumann 1954 entwarf, wird von großzügigen Rasenflächen umgeben. Obwohl drei der Baukörper direkt an der stark befahrenen Hauptausfallstraße stehen, verliert sich der Verkehrslärm in der Grünanlage schnell. Vom 1956 gebauten Wohnhochhaus an der Kreuzung Eimsbütteler Marktplatz¹³¹ öffnet sich der Blick in die geschwungene Lappenbergsallee, an deren Ostseite frei

stehende Zeilenbaukörper aufgereiht sind. Diese ebenfalls von Hermkes und Baumann gestalteten Baukörper mit überstehendem Flachdach gehören zu dem architektonisch anspruchsvollsten des gesamten Siedlungsterrains. Sorgfältig proportionierte kubische, vollverglaste Windfänge legten die Architekten vor die Eingänge. Am Ende dieser Reihe schließt ein auf acht Geschosse hochgezontes Wohnhaus in ähnlichen Formen die neue Bebauung ab. Die gegenüberliegende westliche Seite der Lappenbergsallee zeigt einen Typus moderner urbanistischer Konvention: eingeschossige, flugdachbekrönte Ladenzeilen zwischen quer zur Straße gestellten Wohnzeilen. In der Sillemstraße ergibt sich ein Konstrastbild, das an die weltanschaulichen Debatten der 20er Jahre über die Dachform gemahnt. Den bis zur Sillemstraße durchgehenden Flachdach-Zeilen von der Lappenbergsallee steht auf der östlichen Straßenseite der gleiche Bautypus mit Satteldach gegenüber. Wie die Einwohner- und Bebauungsdichte aufgelöst wurde, zeigt die Ecksituation von Sandweg und Pinneberger Weg. Neben einem aufgestellten viergeschossigen Baukörper ist ein eingeschossiger Gaststättenbau eingegliedert, bevor sich der nächste Baublock anschließt. Hier wird die unter Hebebrand zum städtebaulichen Dogma gewordene Licht- und Luft-Euphorie besonders anschaulich. Daß der ganze Komplex rund um den Eimsbütteler Marktplatz auch die Aufgabe künstlerischer Applikationen erforderte, beweist exemplarisch das Mosaik an der Zeile Sandweg zur Eduardstraße. Ohne den absoluten Anspruch und ohne das propagandistische Strohfeuer des Projektes Neu-Altona ist das 'Neue Eimsbüttel' als ein Kompromißkonzept verwirklicht worden, das noch heute - mit Ausnahme der breiten Straßenschneisen - hohe städtische Wohnqualitäten aufweist.

Nur wenige der kleinmaßstäblicheren Umbauplanungen für die neue Wohnstadt Hamburg haben publizistisches Interesse erregt. Neue Strukturmuster wie die *Wohnhochhäuser an der Marienthaler Straße* in Eilbek nahm Max Grantz in seine Zusammenstellung der Hamburger 50er Jahre Architektur auf. "Breite Zwischenräume schaffen für alle Luft und Licht."¹³² Obwohl die Hoffnungen auf eine befreite, offene Zukunft als metaphorische Qualitäten der Architektur heute verbraucht sind, darf nicht übersehen werden, daß die aufgelockerte Stadt der 50er Jahre nicht nur eine zersiedelte, 'unwirtliche', sondern oft auch eine lebenswerte war.

Ein herausragender Komplex von Hamburger Wohnbauten der 50er Jahre konnte jüngst vor einer einengenden, umgebenden Neubebauung bewahrt werden. Die vier quergestellten *Wohnzeilen am Venusberg* mit insgesamt '125 hafennahen Wohnungen' werden als "herausgehobene städtebauliche Lösung"¹³³ bewertet. Die kubischen, nordsüdlich ausgerichteten roten Backsteinkörper sind mit eingeschossigen, dem Straßenverlauf folgenden Ladenzeilen verbunden. Der Architekt Hermann Schöne verstand es, das Bauvolumen durch ein zurückspringendes Erdgeschoß und ein weiß verputztes Attikageschoß aufzulockern. Für die Anteilseigner der Schiffszimmergenossenschaft bot sich ab 1957 die Möglichkeit, groß durchfensterte Sozialwohnungen zu beziehen, die nicht nur 'modern', sondern auch 'funktional' und vor allem offen und leicht an der Hanglage placiert waren. Hatte die Genossenschaft um 1900 noch mit einem 'Arbeiterschloß' Aufsehen erregt¹³⁴, so konnte sie sich Ende der 50er Jahre rühmen, an der selben Stelle eine schlichte aber ausgezeichnete Wohnlage zu vermieten.

-
- 1 Fritz Schumacher: Das Werden einer Wohnstadt. Bilder vom neuen Hamburg. Hamburg 1984 (ND der Ausgabe von 1932, mit einem Nachwort von Hermann Hipp), S.8.
 - 2 Ebd. S.38.
 - 3 1946 zählte Hamburg wieder 1,4 Mio. Einwohner, nur für etwa 50 % war allerdings intakter Wohnraum vorhanden.
 - 4 BM 10/1950 S.679.
 - 5 Alfons Leitl: Wohnungsbau in Deutschland. In: BDA 1960, S.356ff.; Friedrich Spengelin in der Einführung Simon 1963 (o. P.).
 - 6 Um nur eine Zahl zu nennen: Eine Wohnraumzählung aus dem Jahr 1951 ergab, daß ein Drittel der Hamburger Bevölkerung mit einer weiteren Mietpartei zusammen wohnen mußte, ein Drittel sogar mit mehreren Mietparteien und nur ein Drittel hatte eine eigene Wohnung. Vgl. Grobecker/Loose 1983, S.19.
 - 7 In einer 1953 verfaßten Denkschrift über Hamburg und den Wohnungsbau formulierte der damalige Baudirektor Arthur Dähn dieses Faktum schlicht: "Höhere Wohnkultur - mehr Kinder". Staatsarchiv Bestand Dähn 621-2/11, S.73. - Gottfried Benn: Kunst und Drittes Reich. In: Essays. Reden. Vorträge. Gesammelte Werke in vier Bänden. Hrsg. von Dieter Wellershoff. Wiesbaden 1965, Bd. 1, S.315ff.
 - 8 Laage in Simon 1963 (o. P.).
 - 9 Schumacher, Das Werden einer Wohnstadt (s. Anm. 1), S.12.
 - 10 Ein exemplarischer Beleg ist das Vorwort von Bundeskanzler Adenauer in: Deutschland im Wiederaufbau. Tätigkeitsbericht der Bundesregierung für das Jahr 1952. (Hrsg.: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung), S.5. Dort bezieht der Bundeskanzler die "Erneuerung der Familie" auf die "Schaffung wirklichen Eigentums" im Wohnungsbau.
 - 11 BRS 19-24/1947, S.475.
 - 12 Abbildung von Nissenhütten in Eilbek in Durth/Gutschow 1987, S.23. - Vgl. Ulrich Höhns: "Wer einmal unter'm Blechdach saß. Nissenhütten in Deutschland." In: Archithese 5/1984, S.29-32.
 - 13 1948 wurde auf der Ausstellung "Hamburg am Werk" das von Erich Dautert erdachte "Haus auf Stottern" (zum eigenständigen, schrittweisen Ausbau) vorgestellt. BRS 15,16/1948 S.351ff. Dazu auch Stadtplaner Dr. Berlage mit seinem Vorschlag für das wachsende Haus, s. Staatsarchiv Bestand Elingius A1, Schreiben vom 15.11.1945.
 - 14 BRS 4/1950 S.76ff.
 - 15 Zur Wirkungsgeschichte der "Neuen Heimat" s. die Einleitung von Karl-Heinz Hoffmann im Bestandsbuch Neue Heimat (NH), HAA, September 1993. Die Evangelische Baugesellschaft, die AGEKA, die Neuhofer Werkstätten und der Bauverein Alstertal wurden 1950/51 als Tochtergesellschaften an die NH angegliedert.
 - 16 NHM 7/1957 S.1ff. Die Bebilderung des Artikels zeigt u.a. die Wiederherstellung der Veddel-Wohnsiedlung.
 - 17 Hamburg heute. Bilder vom Wiederaufbau. o.O. [= Hamburg] o.J. [= 1950], o. P. (Broschüre zur Dokumentation der Leistungen des Marshallplans in Hamburg). - Angaben zu Baudaten und Konstruktionsmethoden der Grindel-Hochhäuser s. Grantz 1957, S.65, Das Beispiel 1956, S.66f. und am ausführlichsten Stapelfeldt 1993, S.311ff. Vgl. Staatsarchiv Bestand Baubehörde I (321-3 I) Nr.579 u. 298/1; HAA Bestand Seitz PS PHOT 0099-0103 / Bestand Lidders P 102; F 102; A 102 / Bestand Trautwein 001.
 - 18 BKW 1/1947 S.104ff., v.a. 105.
 - 19 NBW 36/1951 S.37.

-
- 20 NWDBH 7,8/1953 S.25.
 - 21 NBW 36/1951 S.592; NHM 2,3/1952.
 - 22 Hinweis in einer Reportage des Hamburger Anzeigers vom 30.8.1955.
 - 23 Das Beispiel 1956, S.66f.
 - 24 Kurt Hoffmann / Rudolf Lodders / Albrecht Sander (Hrsg.): Die Hochhäuser am Grindelberg. Stuttgart 1959. Rez. in BW 3/1960 S.83, BRS 2/1960 S.58, DBZ 3/1961 S.218.
 - 25 Marg/Fleher Nr.112; Hipp 1990, S.386f.; Die Zeit vom 26.3.1993 (Manfred Sack).
 - 26 Durth/Gutschow 1987, S.51.
 - 27 Schildt 1988. Vgl. Silvine Hänsel / Michael Scholz / Christoph Bürkle: Die Grindelhochhäuser als erste Wohnhochhäuser in Deutschland. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd.66 (1980), S.117-177.
 - 28 HUB 1953, S.183.
 - 29 BRS 11/1949 S.334f. Über den Stillstand des Projektes berichteten: NBW 22/1947 S.338 u. BRS 11,12/1947.
 - 30 BKW 1/1947 S.12.
 - 31 HUB 1953, S.182ff. Die zitierte Formulierung auf S.182.
 - 32 BW 19/1961 S.537. In den Vergleich wurde zudem ein 1961 vorgestelltes Projekt des DDR-Architekten Gißke einbezogen.
 - 33 Vgl. Fritz Neumeyer: Mies van der Rohe. Das kunstlose Wort. Gedanken zur Baukunst. Berlin 1986, v.a. S.38 u. 150.
 - 34 NBW 6/1950 S.93; DBZ 10/1951 S.388; BW 3/1956 S.844; BRS 4/1956 S.30. Die achtgeschossigen Scheiben sind daher als Stahlbetonskelett, die vierzehngeschossigen Scheiben als Stahlskelett ausgeführt. In BW 18/1952 S.76 wurden die Grindel-Hochhäuser mit Düsseldorfer und Frankfurter Verwaltungshochhäusern und mit einem Wohnhochhaus von Perret für Amiens verglichen.
 - 35 Höhns 1989, S.98. Ob sich die Grindel-Architektengemeinschaft damit von den Postulaten der klassischen Moderne verabschiedet hatte, wie Höhns behauptet, bleibt dahingestellt.
 - 36 BRS 1/1953 S.13ff.
 - 37 HUB 1968, S.235. Während auf der Interbau durch aleatorische Streuung der Baukörper versucht wurde, den vom 9. CIAM diskutierten Prinzip des lebendigen 'Rhythmus' gerecht zu werden, zeigten die Grindel-Hochhäuser noch das 'stilreinere' moderne Konzept.
 - 38 BM 3/1955 S.171ff.
 - 39 HUB 1968, S.235.
 - 40 BDA 1960, S.387.
 - 41 Die Wohnhausgruppe am Kottbusser Tor, 1955/56, von Wassili Luckhardt, mit weiß gestrichenem Sichtbetonraster, ausführlich besprochen in BDA 1960, S.364f.
 - 42 DBZ 6/1955 S.252ff.
 - 43 Staatsarchiv Bestand Dähn 621-2/2 Studienreise Süd-Schweden, 27.5. - 6.6.1953.
 - 44 NHM 4/1954 S.5ff., statistische Angaben S.9. Vgl. Schildt 1988, S.125ff. Das zwölfte Hochhaus (= Block 2) nahm das Bezirksamt Eimsbüttel auf.
 - 45 BW 46/1953 S.903f. Die Arge Grindel löste sich am 30.4.1957 auf.
 - 46 Schriften 38 u. 40.

-
- 47 Stapelfeldt 1993, S.227ff. (dort auch weitere Literaturangaben; dies gilt auch für die folgenden Nachweise aus der Publikation); Expo Barlach-Haus 1994; BRS 4/1950 S.82ff.; HUB 1953, S.154.
- 48 BW 39/1952 S.623ff.; 50 Jahre SAGA S.83.
- 49 BRS 4/1951 S.141ff. Vgl. 25 Jahre Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft "Walddörfer" (1947-72) Geschäftsbericht 1971, S.6; Harms 1989, S.323.
- 50 HUB 1953, S.145; Harms 1989, S.189ff.
- 51 HUB 1953, S.147 u. 162.
- 52 BRS 3/1953 S.106.
- 53 Stapelfeldt 1993, S.272ff.; Wohnungsbau in Hamburg (1953), S.128; 30 Jahre Bauen. Neues Hamburg. Rückblick und Ausblick, S.18f.; 25 Jahre Gemeinnütziges Wohnungsunternehmen Neues Hamburg, Hamburg 1953, S.66ff. (Foto der planierten Fläche!!); HUB 1968, S.399f.; Schriften 16, 31; Schramm et al. 1985; NWDBH 7,8/1953 S.46; BDA 1960, S.112 (Lageplan); Das Beispiel 1956, S.54. Vgl. Harms 1989, S.248. Archivalien: Staatsarchiv Bestand Baubehörde I (321-3 I) Nr. 1285; HAA: Bestand SAGA, Signaturen 6127 (Lage-, Gartenpläne, Grundrisse), 6128 (Punkthäuser, 1956), 6129 (Geschosswohnungsbau; Grundrisse, Schnitte), 6130 (Grundrisse), 6131 (Grundrisse, Schnitte), Bestand NH FWB 009 u. NX 685.
- 54 BW 35/1953 S.692ff.
- 55 Harms 1989, S.236f. u. 242f.; s. Stapelfeldt 1993, S.250ff.; Bauche, S.157 (sehr gute Luftaufnahme); HAA Bestand Streb W 44; Lange 1994, S.126ff.; Expo Barlach-Haus 1994. Archivalien: HAA Bestand Neve Foto Nr. 42; Bestand SAGA, Signaturen: 6148, 6149, 6150, 6152 u. 6153.
- 56 Staatsarchiv Bestand Denkmalschutz Nr.52 Kunst am Bau, Alter Teichweg/Gravensteiner Weg (Marktplatz). Hebebrand, Grundmann und andere Preisrichter wählten Barbara Haegers Plastik "Die Kauernde" aus, da sie sich durch ihre senkrechte Ausrichtung von der waagerechten Ladenzeile abhöbe. Die Plastik wurde am 10.5.1955 eingeweiht.
- 57 BW 24/1955 S.467ff.; NHM 1/1957 S.17ff.; Grantz 1957, S.83; Wohnungsbau in Hamburg (1953), S.126f.; 30 Jahre Bauen. Neues Hamburg. Rückblick und Ausblick, S.16f.; NWDBH 7,8/1953 S.46f.; Das Beispiel 1956, S.61ff.
- 58 S. Anm. 43
- 59 BRS 1/1953 S.16.
- 60 NHM 6,7/1953 (große Darstellung); NHM 9,10/1953 S.3; NHM 10/1956 S.1ff., v.a. S.16; vgl. Grantz 1957, S.81; BDA 1960, S.402; 50 Jahre Gemeinnützige Baugenossenschaft 'Hansa' e.G., Geschäftsbericht 1974, S.10; HUB 1968, S.396f. u. 401ff.; Das Beispiel 1956, S.48; Handbuch moderner Architektur S.131. Sekundärliteratur: Stapelfeldt 1993, S.256ff.; Harms 1989, S.311; Marg/Fleher Nr.115; Lange 1994, S.129; Expo Barlach-Haus 1994. Nach dem Erfolg von Hohnerkamp und wenig später der Gartenstadt Farmsen bot die "Bauwelt" Reichow die Gelegenheit zur Erörterung grundsätzlicher Fragen des Wohnungsbaus. S. BW 3/1954 S.41ff. Archivalien: HAA Bestand NH, Findbuch I S.171 - 210.
- 61 In den 50er Jahren lebten etwa 4.500 Menschen in der Siedlung; bis heute hat sich die Bewohnerzahl fast halbiert. Vgl. HA vom 1.8.1995 "Wer hier wohnt, will nicht weg. Bramfelder Mustersiedlung wird für 80 Millionen Mark renoviert."
- 62 NHM 6,7/1953.
- 63 DBZ 1/1954 S.9ff. (Hans-Bernhrad Reichow: "Vorbildliche und billigste ECA-Siedlung in Lübeck").
- 64 Der Architekt 9/1954 S.267ff.

-
- 65 S. dazu Kapitel V. Hans-Bernhard Reichow.
- 66 Seit 1986 nach BBAugG Paragraph 39h Abs. 3/3 unter sozialen Milieuschutz gestellt.
- 67 NHM 8,9/1953; NHM 10/1956 S.1ff. S. Stapelfeldt 1993, S.263ff.; Harms 1989, S.302.
- 68 1977/80 wurde die Siedlung einer umfangreichen 'Modernisierung' unterzogen (Fassaden mit Kunststoffbeschichtungen, neue Fenster u.a.); in zwischen droht der 'organische', offene Siedlungs-Charakter durch Nachverdichtung entstellt zu werden.
- 69 NHM 8/1958 S.1ff.
- 70 BRS 6/1955 Foto Titelblatt u. S.208f.; Das Beispiel 1956, S.46f.; Grantz 1957, S.85; Schriften 22 S.66; vgl. Stapelfeldt 1993, S.270ff.
- 71 Beispielsweise in der durch zahlreiche Publikationen bekannten Wohnanlage von Piet Blom in Hengelo.
- 72 Grantz 1957, S.79; Simon S.422f.; HUB 1953, S.179; Das Beispiel 1956, S.40f.; Nordwestdeutsche Bauhefte 7,8/1953 S.37. Vgl. Architektur in Hamburg 1989 (Höhns), S.99; Lange 1994, S.172f.; Expo Barlach-Haus 1994; Der Architekt 7,8/1958 S.335ff.
- 73 BW 49/1961 S.1427.
- 74 Manfred Sack spricht von einer 'gelassenen, schönen Erscheinung'. Die Zeit vom 26.3.1993.
- 75 Schreiben des BDA-Vorsitzenden Hermann Schöne an Bernhard Hermkes im Juli 1957.
- 76 Nordwestdeutsche Bauhefte 7,8/1953 S.44ff. Geert Köster erhob die Forderung nach Gemeinschaftsgrün bei Einfamilienhäusern.
- 77 NHM 8,9/1956 S.34; vgl. Grantz 1957, S.78; Das Beispiel 1956, S.44f.; Handbuch moderner Architektur S.127. Marg/Fleher Nr.116; HAA Bestand Bestand NH Findbuch II, FA 158. - Die Familie und Architektengemeinschaft residierte im Reihnhaus Hölderlinstraße 18/18a.
- 78 Nach Paragraph 11, Abs. 1, Spalte 5 der Baupflegesatzung vom 14.9.1938 konnten Anbauten untersagt werden.
- 79 BW 36/1953 S.704; NHM 5/1955; Grantz 1957, S.76. Vgl. HAA Bestand Bestand NH Findbuch II, NX 096; FWB 700; DG 040.
- 80 HAA Bestand NH Findbuch II, S. 518 - 521.
- 81 Grantz 1957, S.80.
- 82 NHM 6/1958 S.1ff. (Themenheft "Eigenheim"); vgl. NHM 1/1959 S.1ff.; NHM 3/1960 S.52 ("Eigenheim-Sonderschau der Neuen Heimat", 13.-28.2.1960). Der Artikel ist mit Eigenheim-Projekten bebildert.
- 83 BM 3/1954 S.144ff.
- 84 BM 8/1956 S.552ff. Vgl. DBZ 8/1960.
- 85 DBZ 3/1954 S.96f.
- 86 Zitat ebd.
- 87 DBZ 8/1954 S.287ff.
- 88 DBZ 3/1955 S.80f. (Holzhaus Chr. in Groß-Flottbek, von Rudolf Lodders), DBZ 3/1955 S.91 (zwei Hamburger Beispiel für "moderne Versenkfenster") u. DBZ 2/1958 S.72f. (Wohnhaus in Hamburg-Nienstedten, von Albert Sander).
- 89 DBZ 9/1955 S.397ff. Über Reichow als Villenarchitekt vgl. BW 48/1994 S.2656f.
- 90 BW 52/1955 S.1074f.; vgl., Das Beispiel 1956, S.18f. u. Handbuch moderner Architektur S.282. Bereits in 1953 hatte die "Bauwelt" die Siedlung Elblöcken von Atmer und Marlow vorgestellt. S. Anm. 92.

-
- 91 Grantz 1957, S.90. Vgl. Handbuch moderner Architektur, S.282; Expo Barlach-Haus 1994. Charakteristische Beispiele für den Bungalow in BDA 1960, S.410ff.
 - 92 BKW 8/1959 S.435. Vgl. die literarische Beschreibung in Film und Frau 1/1958 S.44f.
 - 93 Grantz 1957, S.92.
 - 94 BW 35/1953 S.690; HUB 1953, S.152. HAA Bestand Streb W 33. Vgl. das von Grantz 1957, S.74 abgebildete Apartmenthaus Alte Rabenstraße 30.
 - 95 BW 37/1955 S.726 (im Kontext einer kritisch-ironischen Werkschau von Sprotte & Neve).
 - 96 Grantz 1957, S.70; Architekt Franz Joseph Wegner zusammen mit Hentrich und Petschnigg. Zum Drahthaus s. Kapitel IX.
 - 97 Hamburg - aus Stahl und Beton ein neues Gesicht 1962, S.82; BM 3/1962.
 - 98 NHM 9,10/1953; HAA Bestand NH Findbuch I, S.93 - 100. Vgl. Grantz 1957, S.69.
 - 99 Grobecker S.27; Lange 1994, S.116.
 - 100 Handbuch moderner Architektur S. 225, Ernst May.
 - 101 NHM 9/1957 S.2ff. (in Artikel lose eingestreute Lagepläne und Fotos); Grantz 1957, S.84; Schriften 26; Hamburg Plan 60; vgl. Harms 1989, S.251; Marg/Fleher Nr.120; Expo Barlach-Haus 1994. Archivalien: HAA, Bestand SAGA (= Bauherr), Signatur 5107; Bestand Kallmorgen S 205.
 - 102 BW 25/1959 S.753.
 - 103 Friedrich Spengelin: Die Entwicklung des Wohnungsbaus in Hamburg seit 1945. In: NHM 10/1981 S.20. (Zit. bei Stapelfeldt 1993, S.340f.).
 - 104 HUB 1968, S.406f.
 - 105 Schreiben von Werner Kallmorgen (mit der Planungsgeschichte) vom 6.3.1959; die maximale Bebauungshöhe wurde nach § 12 LuftVG auf 38 Meter festgelegt.
 - 106 NHM 1/1957 S.49ff.(Wettbewerb); NHM 2/1957 S.62. ("Architektur-Kritik"); NHM 3/1960 S.52 ("Eigenheim-Sonderschau").
 - 107 Grantz 1957, S.82; Das Beispiel 1956, S.42f.
 - 108 Max Brauer auf dem Sammelrichtfest in Hamburg-Ochsenszoll. NHM 12/1960 S.46f.
 - 109 NHM 4/1957 S.31ff.; vgl. NH-Geschäftsbericht 1956 S.11. Archivalien: Staatsarchiv Bestand Baubehörde I (321-3 I) Nr.101 Schulungsunterlagen für die Stadtrundfahrt "Sieh Dir an wie Hamburg baut", 3/1963 "Nordroute"; HAA Bestand NH Findbuch I S.171 - 210.
 - 110 NHM 3/1958 S.1ff. Vgl. 30 Jahre Bauen. Neues Hamburg. Rückblick und Ausblick, S.22. Archivalien: HAA Bestand SAGA, Signaturen 6098 (II. BA 1958, Architekten : ARGE Sprotte + Neve, Pempelfort, Wilhelmi, Hauske u. Jochem), 6099 (III. BA 1958), 6100 (IV. BA 1959), 6102 (IV.BA. 1965).
 - 111 NHM 10/1958 S.1ff.; NHM 5/1960 S.19ff.; vgl. NH-Geschäftsbericht 1956, S.11; Schriften 28 S.46f. Harms 1989, S.300; Stapelfeldt 1993, S.173. Vgl. HAA Bestand NH / BS 48, 49 Bestands- und Pflegeplan Grünanlagen; NH Findbuch I, S.171 - 210.
 - 112 Staatsarchiv Bestand Baubehörde I (321-3 I) Nr.101 Schulungsunterlagen für die Stadtrundfahrt "Sieh Dir an wie Hamburg baut", 3/1961 "Ostroute".
 - 113 NHM 1/1959 S.1ff.; NH-Geschäftsbericht 1957 S.7; Stapelfeldt 1993, S.173. HAA Bestand NH Findbuch I, S.171 - 210.
 - 114 NHM 8/1959 S.22ff.; NHM 3/1957 S.1ff.; NHM 12/1960 S.46f. (Sammelrichtfeier); NH-Geschäftsbericht 1956, S.12. Vgl. HAA Bestand NH Findbuch II, S.396 - 401; NM N1/504/35.
 - 115 NHM 6/1957 S.34ff.

-
- 116 NHM 9/1960 S.60.
- 117 NHM 3/1961 S.33; NH-Geschäftsbericht 1960 S.21; HAA Bestand NH Findbuch III, S.559 - 570 (Rahlstedt-Ost); NX 317 (Montagehäuser Typ Rahlstedt).
- 118 NHM 10/1956 S.1ff.; NHM 11/1956 S.1ff.; NH-Geschäftsbericht 1954 S.14; Harms 1989, S.94ff. u. Stapelfeldt 1993, S.357. Vgl. HAA Bestand NH Findbuch III, S.573 - 584.
- 119 Friedrich Spengelin beschrieb die Gemeinschaftszentren der Siedlungen als "Angelpunkte der Humanisierung der Stadt"; s. Simon 1963 (o. P.).
- 120 Marg/Fleher Nr.122. Vgl. Stapelfeldt 1993, S.381ff. u. 169; Harms 1989, S.401; HUB 1968, S.411f.; Feuersenger 1990.
- 121 NHM 11/1959 S.58f. ("Eine Großstadt als Trabandt", Pressefahrt zum Thema städtebauliche Entwicklung von Harburg). Das Projekt Denickestraße stand im engen Zusammenhang mit der Planung für die gegenüberliegende Wohnanlage Harburg-Bünthe; s. NHM 2/1958 S.1ff.
- 122 BRS 5/1953 S.183ff.
- 123 Stapelfeldt 1993, S.157ff. u. 396ff.; Harms 1989, S.119ff.; Hipp 1990, S.303; Handbuch moderner Architektur, S.502f. Vgl. Staatsarchiv Bestand Baubehörde I (321-3 I) Nr.1113 u. 1116 (Bodenordnung u. Wiederaufbau Altona, 1954ff.).
- 124 Timm 1987, S.38f. u. 66. Die herausragenden Objekte sind das Wohnhochhaus Königsstraße 12 / Mörkenstr.1, 1958, Architekt Henrik Nicolai und die SAGA-Verwaltung von Hermkes (s. Kapitel X.). Vgl. Christoph Timm: "... Die Kraft des Freien Westens". Neu-Altona - Wiederaufbau als Stadtsanierung. In: Schildt, Axel / Sywottek, Arnold (Hrsg.): Massenwohnungsbau und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt/Main, New York 1988, S.461 - 493.
- 125 Kapitel IV.
- 126 NHM 7/1956 S.11ff.; s. NHM 8,9/1956 S.15; NHM 7/1957 S.5; BW 3/1958 S.72; BW 34/1958 S.848; BM 9/1958 S.658; NHM 9/1959 S.76ff. (Arthur Dähn: "NEU ALTONA. Schmerzliche Wiedergeburt eines alten Stadtteils."). Vgl. Arthur Dähn (i.A. der Baubehörde): Neu-Altona, Planung zum Aufbau und zur Sanierung eines kriegszerstörten Stadtkerngebietes in der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 1958.
- 127 Staatsarchiv Bestand Baubehörde I (321-3 I) Nr.101, Schulungsunterlagen für die Stadtrundfahrt "Sieh Dir an wie Hamburg baut", 2/1961 "Westroute".
- 128 Schriften 23, S.57.
- 129 Stapelfeldt 1993, S.152f., 292ff u. 364ff.; Harms 1989, S.178. S. Schriften 27 S.34f., Schriften 26 S.10f. Archivalien: HAA Bestand SAGA, Signaturen 5089 (Geschosswohnungsbau, Hermkes, 1956), 5092 (Faberstraße 16-18), 5093 (Ladenpavillons Lappenbergsallee 19a, Hermkes), 5094 (Wohnblock Grundstrasse 5-15, Geert Köster, GA: Walter Braun), 5120 (Sandweg 20 a - q, Trautwein), 5121 (Eduardstrasse 50, 52, 52 a - d, Trautwein), 5122 (Sandweg 7, 13, 15, 23 - 27, Matthaei, Hopp + Jäger), 5123 (Sandweg 11 a - b, 15 a -c, Matthaei), 5126 (Eduardstrasse 17 a - c, Sprotte + Neve), 5127 (Eduardstrasse 8 - 12/Pinnebergerweg 54 a - b, Sprotte + Neve), 5128 (Charlottenstrasse, Bremer), 5130 (Sophienallee 13 - 21, Ridderbusch), 5131 (Sophienallee 32 a - c, Clausen), 5132 (Sophienallee 40 a - c, Clausen), 5133 (Eimsbüttler Strasse 112 - 114 / Sophienallee 1), 5134 (Sophienallee 2, Hopp + Jäger, Grieg), 5191 (Sandweg 20, Trautwein).
- 130 Stapelfeldt 1993, S.364ff. Vgl. Schriften 31 S.59ff.; 50 Jahre SAGA. Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft. Hamburg 1972 S.128 (Mosaik und Drahtplastik Sandweg 26).
- 131 Grantz 1957, S.66.
- 132 Ebd., S.68.

133 Stapelfeldt 1993, S.327. Vgl. Grantz 1957, S.71; Schriften 26 u. 38.

134 Harms 1989, S.64.